



# KLEINER STADTFÜHRER DURCH JESENÍK

[ FREIWALDAU ]



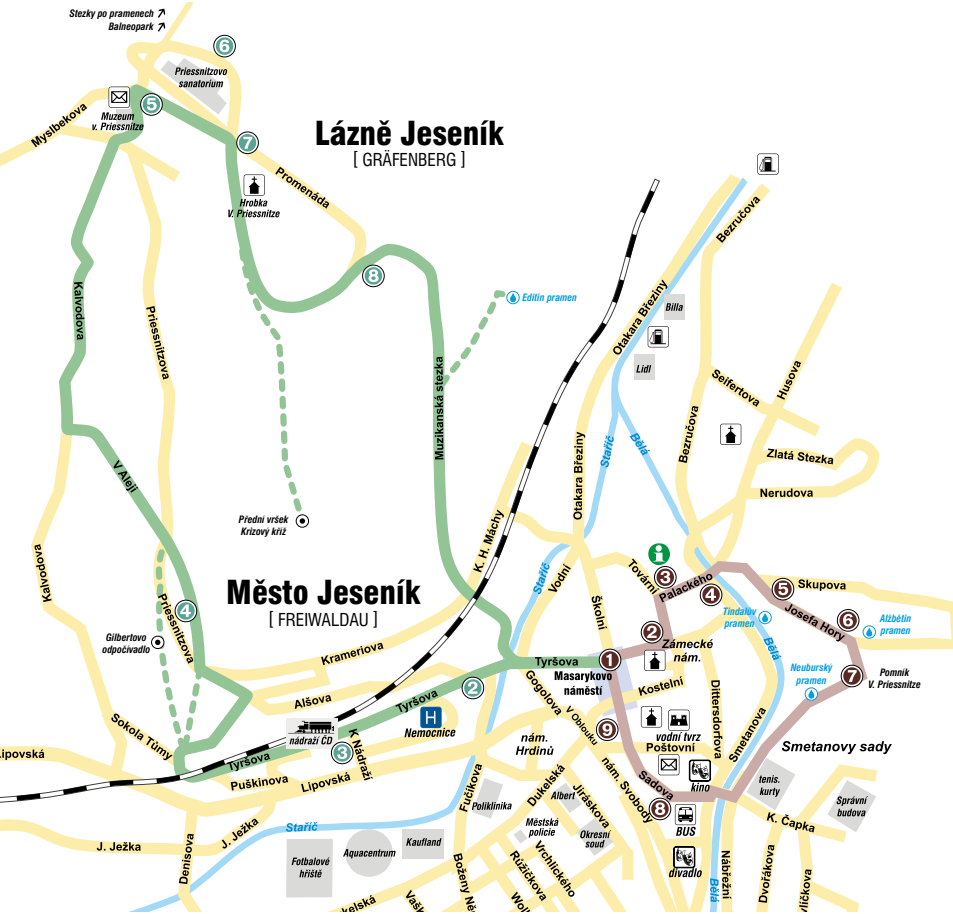
Jeseník (Freiwaldau), Rathaus mit Brunnen, Mitte des 19. Jhs.



# KLEINER STADTFÜHRER DURCH JESENÍK

Prießnitz-Sanatorium, 1918





INHALT

seite

MOTTO

2

ROUTE I.

1	Masaryk-Platz	3
2	Schlossplatz	7
3	Scharfrichterhaus	9
4	Hedwigsaal	11
5	Jeseníker „West-End“ und Villa Weiss	13
6	Zwei Villen der Familie Regenhart	15
7	Prießnitz-Denkmal	17
8	An der Bělá (Biela)	19
9	Ursulinenkloster und -schule	22

ROUTE II.

1	Masaryk-Platz	3
2	Villenviertel unterhalb des Bahnhofs und Krankenhaus	24
3	Bahnhof	26
4	Hexenprozesse in der Region Jeseník (Freiwaldau)	29
5	Vinzenz Prießnitz-Geburtshaus	31
6	Architektur des Kurorts, Prießnitz-Sanatorium	33
7	Böhmisches Denkmal und Waldpromenade	36
8	Musikantenweg	39



„Man kann nicht in Freiwaldau weilen, ohne sich bald darauf in diese Stadt zu verlieben.“ ADOLF KETTNER, 1892

„Perle des Altvatergebirges“, so nannten die ursprünglich deutschen Einwohner die Stadt Freiwaldau (tsch. Jeseník, in den Jahren 1921–1947 Frývaldov), den ruhigen Kurort mit einem schön erbauten Marktplatz, gelegen im malerischen Tal der Flüsse Biela (Bělá) und Staritz (Staříč) am Fuße des Altvatergebirges (Jeseníky) und dem Reichensteiner Gebirge (Rychlebské hory). Die erste schriftliche Erwähnung von Vriwald stammt aus dem Jahre 1267 und um 1284 wurde das ursprüngliche Dorf zur Stadt erhoben. Freiwaldau war eine Bergstadt mit allen Rechten und Privilegien, in deren Umgebung über Jahrhunderte, vor allem aber im 16. Jh. Gold und andere Metalle abgebaut wurden. Ihr Ruhm mehrte sich später auch dank des weltbekannten Kurorts auf dem Gräfenberg (heute Heilbad Jeseník), der mit Vinzenz Prießnitz (1799–1851) verknüpft ist und in den ab Mitte des 19. Jhs. die Crème der Gesellschaft aus ganz Europa und aus Übersee anreiste. Mit der Stadt war auch der ehemalige Ruhm der Textilindustrie verbunden, deren bekanntesten führenden Persönlichkeiten aus der Freiwaldauer Familie Raymann und der aus Wien stammenden Familie Regenhart hervorgingen. Das hiesige Wasserschloss war Sitz des Großgrundbesitzes des Breslauer Bistums (ab 1930 Erzbistum). In Freiwaldau begannen im Jahre 1622 aber leider auch die berichtigten Hexenprozesse in Schlesien, denen im Fürstentum Neiß 250 Personen zum Opfer fielen.

Die Stadt ist auch als Geburtsort oder Wirkungsstätte vieler bedeutender Wissenschaftler bekannt. Außer V. Prießnitz und den Familien Raymann und Regenhart gehören z. B. die Zwillinge **Edmund** (1837–1917) und **Adolf Gustav** (1837–1894) **Weiss** zu ihnen. Der Erstgenannte war bekannt als Astronom und Mathematiker und auch Promotor von T.G. Masaryk, sein Bruder als bedeutender Botaniker

und Gründer des Instituts für Pflanzenphysiologie in Prag. Ihr Vater **Josef Weiss** (1795–1847) war Propagator der Wasserheilkunde in England. Von den Künstlern, die in Freiwaldau geboren wurden oder hier wirkten, sind der akademische Bildhauer **Paul Stadler** (1875–1955), Direktor der Saubsdorfer Schule für Marmorverarbeitung, der akademische Bildhauer **Engelbert Kaps** (1888–1975) und der Komponist **Carl Ditters von Dittersdorf** (1739–1799) zu nennen. Mitte des 19. Jhs. überragte Freiwaldau in seiner Bedeutung die anderen Städte der Region und wurde im Jahre 1849 Sitz des politischen Bezirks Freiwaldau. Die Entfaltung der Stadt wurde durch den 2. Weltkrieg, der nachfolgenden Vertreibung der ursprünglichen deutschen Bevölkerung in den Jahren 1945–1946 und durch den eifrigen „Aufbau des Sozialismus“ nach 1948 jäh unterbrochen.

Der heutige Besucher kann von der einstigen Schönheit unserer Stadt nur noch ein Torso vorfinden, da alles Deutsche beseitigt wurde und die sozialistische Plattenbauweise Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre des 20. Jhs. das ihrige dazu beitrug. Schätzen wir deshalb jede kleine Perle, die vom ehemaligen Ruhm zeugt. Zwei erneuerte touristische Routen und diese Broschüre möchten den Besuchern dabei behilflich sein, diese übrig gebliebenen Sehenswürdigkeiten zu entdecken und im Falle ihrer Zerstörung wenigstens ihr früheres Aussehen zu zeigen.

*Eine Stadt inmitten blauer Berge, grüner Wälder  
und mit hunderten von Quellen lebensspendenden  
reinen Wassers heißt Sie willkommen.*

*Viel Glück auf Ihrem Weg und viele schöne Erlebnisse.*

*Bohumila Tinzová*

# Masaryk-Platz



*Der Marktplatz könnte erzählen...*

*von Stadtbränden, vom Bau gemauerter Häuser und des neuen Rathauses, von berühmten Familien, von Brunnen oder einer Tankstelle, von der gleichgültigen Liquidierung alter Häuser in der 2. Hälfte der 60er und Anfang der 70er Jahre des 20. Jhs... Das wäre aber eine lange und komplizierte Geschichte und es bleibt deshalb nichts anderes übrig, als nur ein paar Überbleibsel vom früheren Reiz des heutigen Masaryk-Platzes zu erwähnen.*

**Die regelmäßige Gestalt des Marktplatzes** zeugt von seiner Errichtung auf „grünem Rasen“, und zwar im Zuge der Kolonialisierung dieses Gebiets. Der Breslauer Bischof Thomas I. schenkte seinem Diener Cursicus mittels einer Urkunde aus dem Jahre 1267 das Dorf Wissoka Vrivald (Jeseník). Das Dorf war um das heutige Wasserschloss herum angelegt und in seiner Nachbarschaft gründete man die Stadt Freiwaldau, die nach 1284 das Stadtrecht erhielt.

Am Ringplatz, diese Bezeichnung trug der Marktplatz bis zum 20. Jh., standen ähnlich wie in anderen Städten vor allem die Häuser der bedeutsamsten Bürger, später der sog. „Braurechtsbürger“. Im Jahre 1690 betrug ihre Gesamtzahl 36.

Eines der ältesten Häuser ist **das Haus Nr. 166, die heutige Drogerie**. Sie stammt aus der Zeit nach dem großen Stadtbrand im Jahre 1696, bei dem 80 Häuser am Ringplatz und in der heutigen Schulstraße (Školní ulice) niederbrannten. Vor dieser Katastrophe bestanden die Häuser am Marktplatz aus Holz, danach baute man sie aus Stein und Ziegelsteinen. Die erste indirekte schriftliche Erwähnung dieses Gebäudes stammt aus dem Jahre 1702. Seine heutige Gestalt erhielt es durch den Umbau im Jahre 1926. Die Drogerie befindet sich in diesem Haus bereits seit 1945.

**Das Haus Nr. 68, die heutige Sparkasse** (Česká spořitelna) ist ein Beispiel des ersten neuzeitlichen Eingriffs in das Erscheinungsbild des Ringplatzes. Das



Östlicher Teil des Ringplatzes mit dem Wesselenyi-Brunnen, 1906

heutige Gebäude wurde in den Jahren 1938–1940 vom Baumeister Alexander Nietsch die Stadtparkasse erbaut. Die bildhauerischen Verzierungen führte der akademische Bildhauer Engelbert Kaps aus. An dieser Stelle standen aber ursprünglich Bürgerhäuser (Nr. 68 und 69) mit einer reichen Vergangenheit, die wiederum bis zum Brand Ende des 17. Jhs. zurückreicht.

Erbauer und erster Besitzer des Steinhauses Nr. 68 war der Freiwaldauer Papierhändler Kasper Kiesewetter. Vom Jahre 1774 an war es im Besitz der Gebrüder Zuppan, Unternehmer in der Textilbranche, die auch das benachbarte Haus Nr. 69 hinzu erwarben. Das ruhmreichste Kapitel begann für beide Häuser nach 1820,

als sie im Besitz der Familie Raymann waren. Adolf Raymann sen., der damalige Bürgermeister von Freiwaldau und Lieferant des Wiener Kaierhofs, verband beide Häuser und baute sie zu einem schönen zweistöckigen Gebäude um. Dieses Haus beherbergte im Jahre 1860 sogar den Kaiser Franz Josef I. Ein Andenken an diesen Besuch, die im Jahre 1908 enthüllte Gedenktafel, befindet sich jetzt im Depositorium des Heimatkundemuseums der Region Jeseník. In den Jahren 1895–1926 befand sich hier auch der Sitz der Bezirkshauptmannschaft.

**Das Rathaus** stellt in seinem Kern ein Renaissancegebäude aus dem Jahre 1610 dar, das nach dem Brand im Jahre 1696 umgebaut wurde. Seine derzeitige Gestalt stammt aus dem Jahre 1710, wie aus der Jahreszahl auf dem Stadtwappen hervorgeht, das sich über dem Südeingang des Gebäudes befindet. Das Rathaus steht seit 1963 unter Denkmalschutz.

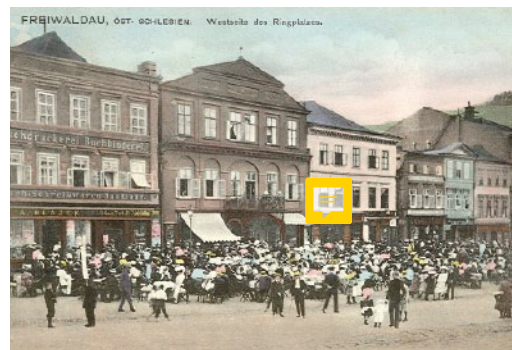
**Das Haus Nr. 154** in der Südostecke wurde vom Jahre 1881 an zur Heimstätte der Ursulinenschwestern und bildete die Basis des zukünftigen Klosters und des Schulkomplexes für Mädchen. Bis Anfang der 70er Jahre des 20. Jhs.

diente ein durch dieses Haus führender Durchgang als Eingang ins Kloster. Erstmals wurde das Haus im Jahre 1836 erwähnt, wobei als Besitzer Josef Stefan und von 1857–1881 Johann Putze angeführt wird. Ursprünglich handelte es sich um ein einstöckiges Haus. Die Ursulinen ließen es bald um eine Etage aufstocken. Später erwarben sie für das Kloster die benachbarten Häuser Nr. 155 und 150. Im Zuge des Baus von Plattenhäusern verschwand mit den alten Bürgerhäusern ein malerischer Winkel des Marktplatzes.

**Das Haus Nr. 22, heutiger Bestandteil des Hotels Slovan**, war denkwürdig gleich aus zwei Gründen. Vom Jahre 1821 an war sein Besitzer **Josef Weiss** (1795–1847), in den Jahren 1836–1842 Besitzer einer Wasserheilstalt am Fluss Biele (Bielá) und Propagator der Wasserheilkunde in England. In diesem Haus wurden auch seine noch berühmteren Zwillinge **Adolf Gustav Weiss** (1837–1894), Botaniker und Begründer des Instituts für Pflanzenphysiologie an der Prager Universität, und **Edmund Weiss** (1837 bis 1917), berühmter Astronom und Mathematiker und u.a. auch Promotor von T.G. Masaryk, geboren.



Ecke im Nordosten, rechts das Haus Nr. 166, in der Nordfront das Haus Nr. 22, 1912



Weinstube Klein Nr. 66, 1908



Südöstliche Ecke mit Eingang ins Kloster, 1865

Später befand sich hier das bekannte Hotel Kretschmar. Zu Ehren der Zwilingsbrüder wurde im Jahre 1926 an diesem Haus eine Gedenktafel angebracht, die aber nach 1945 unwiederbringlich verloren ging.

An der Nordwestseite des Ringplatzes standen **drei Häuser mit den**

**Nummern 67, 64 und 61**, die zu den Freiwaldauer Druckern und Buchbindern Bezug hatten, bis heute aber nur auf Ansichtskarten überliefert sind. Das erste von ihnen, die Nr. 67 stand neben der heutigen Tschechischen Sparkasse und rühmte sich mit einem barocken Volutengiebel. Im Jahre 1857



Nordwestlicher Teil der Ringplatzes mit dem Denkmal des hl. Johannes Nepomuk, 1923

bewirtschaftete hier Alexander Nietzsche das Gasthaus „Zum Sterne“. Der neue Besitzer **Anton Blažek jun.** baute das Gebäude gänzlich um und richtete hier nicht nur einen Bücherladen, sondern auch eine moderne Druckerei ein, in der in den Jahren 1883–1945 u.a. das Wochenblatt Mährisch-Schlesische Presse herausgegeben wurde. Das zweite Haus Nr. 64 besaß **Ernst Titze**, Begründer der zweiten Buchdruckerei der Stadt. Ursprünglich handelte es sich um ein einstöckiges Barockhaus mit einem schönen Volutengiebel. Sein Sohn führte hier dann ein Konfektionsgeschäft. Das dritte klassizistische **Haus Nr. 61** war mit Betty Titze, der Fortsetzerin der Buchdrucktradition verbunden. Sie ließ es in den Jahren 1896–1897 anstelle eines Barockhauses errichten und überführte

den Familienbetrieb, der seinen Sitz zuvor gegenüber am Marktplatz in den Häusern Nr. 164 und 165 hatte, hierher. In dieser Druckerei wurden u.a. die Verzeichnisse der Kurgäste, das Amtsblatt der Bezirksbehörde und eine Reihe von Regionalzeitungen und -zeitschriften gedruckt. Heute stehen an ihrer Stelle Plattenhäuser.

Das gleiche Schicksal ereilte auch das **Empirehaus Nr. 66**, in dem im Jahre 1867 **Filipp Klein** (1851–1916) das erste Café mit Konditorei und Weinstube eröffnet hatte. Klein war aber nicht nur Cafébesitzer. Sein Haus mit dem berühmten Balkon war auch Zentrum des kulturellen und politischen Lebens in der Stadt. Er war Ratsherr und später auch Bürgermeister der Stadt und machte sich im Jahre 1881 um die Gründung des Mährisch-Schlesischen Sudetengebirgsvereins (MSSGV) verdient. Auch die Aufnahme des Hauses ins Verzeichnis der unbeweglichen Kulturdenkmäler bewahrte es nicht vor seinem Abriss.

Außer Häusern gehören aber zu jedem richtigen Marktplatz auch Kleinbauten, wie z.B. Brunnen und Denkmäler.

Auf dem Freiwaldauer Ringplatz stand zwischen dem Rathaus und dem heutigen Hotel Slovan das **Denkmal des hl. Johannes Nepomuk** und rundherum verkauften Marktleute ihre Ware. Nach dem Krieg wurde es aber an die Kirche versetzt und im Jahre 2017 kehrte es auf den Marktplatz vor das Gebäude der Sparkasse zurück. **Der Brunnen**, der an der Nordseite des Marktplatzes zwischen dem Rathaus und der Einmündung in die heutige Schulstraße (Školní ulice) stand, trug den Namen des ungarischen Barons **Miklós Wesselenyi**, des bedeutsamen Wohltäters des Kurorts und der Stadt. Es war sein Verdienst, dass die Stadt im Jahre 1840 eine Wasserleitung und auf dem Marktplatz einen Brunnen erhielt. Dieser bestand aus einem runden Becken und einer einfachen Fontäne. Ende des 19. Jhs. erhielt er ein etwas dekorativeres Aussehen. Auch er musste dem zunehmenden Automobilverkehr auf dem Ringplatz weichen und wurde beseitigt. Auf dem Marktplatz befand sich außerdem auf der gegenüberliegenden Seite ein „Wanderbrunnen“ bzw. eine „Wanderquelle“, die etwa in derselben Zeit wie der Wesselenyi-Brunnen entstand.

Und wie kam es eigentlich zur Bezeichnung Wanderquelle? Zuerst wurde ihre Einfassung im Jahre 1859 vom Marktplatz auf den heutigen Platz Na Svobodě (Auf der Freiheit) vor das Gebäude der heutigen Kunstschule versetzt, wo ab 1858 der Sitz der Bezirkshauptmannschaft war. Als diese im Jahre 1896 umzog, wurde sie erneut umgesetzt, diesmal in den Stadtpark. Sie ist unter der Bezeichnung **Quelle „U Lva“** (Zum Löwen) bekannt. Im Jahre 2010 wurde sie aber anlässlich des 10. Jahrestages der Partnerschaft zwischen Jeseník und Neuburg an der Donau in **Neuburger Quelle** (Neuburský pramen) umbenannt.

Interessant ist auch, dass auf unserem Marktplatz ein **Pranger, eine Tankstelle, Gaslampen** und auch **Laub- und Nadelbäume** standen.





# Schlossplatz

Dieser Platz ist einer der besterhaltenen Winkel der früheren Stadt Freiwaldau. Um das Schloss herum befand sich der älteste Stadtteil, das sog. Freiwaldau-Dorf, das zum Grundbesitz des Bistums gehörte.

Seine Dominante ist die **Wasserfestung** (später Wasserschloss), zu dem eine Steinbrücke über den Burggraben führt, in dem sich heute aber leider kein Wasser mehr befindet. Die Festung wurde Anfang des 15. Jhs. anstelle eines Wohnturms aus der Mitte des 13. Jhs. errichtet, von dem ein Teil am Durchgang zum Hof erhalten blieb. Das Mauerwerk der Festung wurde aus zum Teil verputztem Bruchstein gebaut. Auch wenn sie viele Umbauten erfuhr, handelt es sich um ein Beispiel spätgotischer Architektur. Das ursprüngliche Gebäude bestand aus einem einstöckigen Gebäude mit rechteckigem Grundriss und einem länglichen Hof, der von einer Mauer eingeschlossen war, vor der sich ein Graben befand. An der Wende des 15. und 16. Jhs. wurden an der Innenseite an die erhöhte Mauer Seiten-

flügel für Wohnzwecke angebaut. Der Eingang an der Südwand wurde zugemauert und über der neuen Einfahrt an der gegenüber liegenden Seite entstand ein zweigeschossiger prismaförmiger Turm. Nach dem Brand im Jahre 1727 erfolgte der Umbau der Festung in ein Schloss, wobei die Wohngebäude umgebaut und um eine Etage erhöht wurden. In die ehemaligen Außenwände baute man Fenster ein und beseitigte den Turm über der Einfahrt.

Vom Jahre 1561 an war Freiwaldau Gut des Breslauer Bistums, dessen Verwaltungssitz sich in der Freiwaldauer Festung befand. Die Gedenktafel am Eingang erinnert daran, dass hier ab dem Jahre 1794 für kurze Zeit Carl Ditters von Dittersdorf (1739–1799), Violinist und bedeutender Komponist der vor-klassischen Wiener Schule, als bischöflicher Hauptmann seinen Sitz hatte. Ab dem Jahre 1932 diente das Gebäude mit Zustimmung des Besitzers als Stadtmuseum. Die letzte große Rekonstruktion wurde in den 70er Jahren des 20. Jhs. vorgenommen. Seit 1963 ist das Schloss



Wasserschloss, 1924



Teich an der Bierbrauerei unweit des Wasserschlosses, 1922

ein unbewegliches Kulturdenkmal und Sitz des heutigen Heimatkundemuseums der Region Jesenik.

Die zweite Sehenswürdigkeit dieses Platzes ist die **Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt**. Der Bau des Sakralgebäudes im Stil der Neurenaissance entstand in den Jahren 1882–1883 anstelle einer gotischen Kirche unbekanntem Entstehungsdatums. Erstmals wurde sie im Jahre 1418 erwähnt und einige Male bei Stadtbränden in Mitleidenschaft gezogen. Vom ursprünglichen Bau blieben ein Teil des spätmittelalterlichen Turms und die Westseite der barocken Kirchengeschossmauer erhalten.

Von der Innenausstattung ist der Hauptaltar mit dem Altarbild der Jungfrau Mariä Himmelfahrt und den Statuen des hl. Peter und Paul sehenswert, der aus der Werkstatt des Bildhauers Bernhard Kutzer stammt. Drei Fenster des Chores sind mit Tiroler Glasmalerei versehen und stellen die hl. Hedwig, die Patronin Schlesiens, die hl. Ludmila und den hl. Ludwig dar. Die Gedenktafeln für die Opfer des 1. Weltkriegs, ergänzt durch ein Kreuz, die das Werk des Bildhauers Josef Lux sind, wurden hier im Jahre 1934 angebracht. Nach 1945

überdeckte man sie aber mit anderen Reliefs und Inschriften.

Am Gebäude des Pfarramts und Dekanats, das gegenüber der Kirche steht, befindet sich das zweitälteste **Stadtwappen Freiwaldaus aus dem Jahre 1606** (das älteste ist das Wappen der Stadtbrauerei aus dem Jahre 1605, das im Lapidarium des Museums aufbewahrt wird).

Im Park vor dem Wasserschloss stand vom Jahre 1935 an ein **Denkmal an die Opfer des 1. Weltkriegs**, das der akademische Bildhauer Engelbert Kaps schuf. Nach 1945 wurde es leider zerstört und sein Torso mit Kriegsrelief später auf dem Schlosshof aufgestellt. An seiner Stelle steht jetzt die **Dreifaltigkeitssäule, eine Pestsäule** aus dem Jahre 1721. Sie erinnert an die Pest, die in der Stadt im Jahre 1713 wütete. Ursprünglich stand sie am Stadtrand in der Nähe des heutigen Kinos und wurde im Jahre 1993 an dem jetzigen Ort aufgestellt.

Die Ostseite dieses Geländes wurde von der **herrschaftlichen, der sog. „alten“ Bierbrauerei** mit Teich abgeschlossen, die sich an der Stelle des heutigen Gebäudes „Yesenka“ befand. In Freiwaldau gab es außerdem noch die Stadtbrauerei,

deren Geschichte ziemlich gut bekannt ist. Eines der wenigen Erinnerungsstücke an die alte Bierbrauerei ist eine Tafel, die zum Gedenken an den Bischof Franz Ludwig von Neuburg nach 1694 in den Pfeiler des Wasserschlosses eingesetzt wurde. Die Bierbrauerei gehörte nämlich zum bischöflichen Gut. Bis 1506 besaß sie das alleinige Vorrecht zur Bierherstellung. Im selben Jahr wurde auch der Stadt Freiwaldau das Braurecht erteilt und im Jahre 1574 erhielten die brauberechtigten Bürger das Privilegium, ihr Bier in der ganzen Stadt auszuschenken. Im Jahre 1568 verkaufte der Breslauer Bischof die alte Mälzerei an die Stadt. Die herrschaftliche Bierbrauerei besaß eine weitaus größere Klientelle als die übrigen Brauereien, da alle Gasthöfe und Schenken des gesamten Herrschaftsgutes ihr Bier abnehmen mussten. Im Jahre 1690 wies die bischöfliche Brauerei einen Ertrag von 6376 Gulden aus. In dieser Zeit gab es in der Stadt bereits 36 konkurrierende brauberechtigte Bürgerhäuser. Noch im Jahre 1859 waren beide Bierbrauereien in Betrieb. In Freiwaldau existierten 4 Gasthäuser und 19 Schenkstuben, in denen Bier, Wein und Schnaps ausgeschenkt wurden. Das auffällige Bierbrauereiobjekt wurde Mitte der 60er Jahre des 20. Jhs. im Zuge der Herrichtung der heutigen Dittersdorf-Straße abgerissen.

## Scharfrichterhaus („Katovna“)

3

### HAUS NR. 176 „SCHARFRICHTERHAUS“

Das Vorstadthaus aus der 2. Hälfte des 18. Jhs. trägt über dem Eingang in einem Zierrahmen die Jahreszahl 1782. Es handelt sich um ein spätbarockes Parterregebäude mit einer feinen Rokokofassade, einem Walmdach und einer klassischen dreiteiligen Anordnung. Sein Haupteingang befindet sich in der Mitte der Stirnwand, die dem Stadtzentrum zugewandt ist. Die Bezeichnung „Scharfrichterhaus“ entstand dank der mündlichen Überlieferung der Sage vom letzten Freiwaldauer Scharfrichter. An dieser Stelle befand sich aber zu keiner Zeit die Wohnstätte des Scharfrichters. Das Grundstück unter dem Haus kaufte im Jahre 1776 der fürstbischöfliche Förster Johann Blüdhorn zwecks Baus des Hauses Nr. 10 (heute Nr. 176). Der nachfolgende Besitzer war ebenfalls ein hoher Beamter des Großgrundbesitzes, nämlich der Schreiber Josef Kreuzer.

Am Gebäude „Scharfrichterhaus“ („Katovna“) wurde in der 2. Hälfte des 20. Jhs. vom Gesichtspunkt der Denkmalspflege aus eine beispielhafte Renovierung vorgenommen und es diente damals als Jugend-Kulturzentrum. Das Baudenkmal besitzt bis heute einen ursprünglichen barocken Kehlbalken-Dachstuhl und ist ein seltenes Beispiel der spätbarocken Architektur mit einzigartig erhaltener Anordnung.

Im Jahre 2015 erfolgte seine sehr gelungene Rekonstruktion. In diesem Haus befinden sich jetzt der Sitz des Informationszentrums und eine Exposition „Gemeinsames Erbe des Fürstentums Neiße (Nysa)“.

### VOM FREIWALDAUER SCHARFRICHTER

*Der 31. März 1646 war ein schöner Frühlingstag. Der Freiwaldauer Scharfrichter pflügte wie viele andere Bürger sein Feld. Um die Mittagszeit, als*

*er gerade am Feldrain saß und sein Mittagessen zu sich nahm, erblickte er am Waldrand eine verdächtige Bewegung. Er sah aufmerksamer in die Richtung und erblickte schwedische Soldaten, die sich dort versteckt hielten. Wahrscheinlich verriet sie das Aufblitzen ihrer Helme oder ihre charakteristischen roten Hosen. Er entschied sich, die Stadtbürger vor einem Überfall zu warnen. Da die ersten Stadthäuser in der Nähe standen, wollte er dorthin laufen. Die*



Schwedenkreuz

*schwedischen Musketen waren aber leider schneller als er, sodass er von einer Kugel in den Rücken getroffen wurde und sein Ziel nicht mehr erreichen konnte. Er hatte sein Leben aber nicht umsonst geopfert, denn die Schweden hatten sich durch den Schuss verraten und die Stadt konnte sich gegen sie erfolgreich verteidigen. Somit rettete der letzte Freiwaldauer Scharfrichter während des 30jährigen Kriegs die Stadt vor einer Plünderung durch die Schweden.*

Die Sage lehnt sich an eine Inschrift auf dem sog. Schwedischen Steinkreuz an, das um das Jahr 1900 hinter dem Freiwaldauer Pfarrhaus gefunden wurde und auf dem der Text eingemeißelt ist: „M. W., ehemaliger Scharfrichter, der im Jahre 1646 von den Schweden getötet wurde.“ Durch mündliche Überlieferung wurde aus der Initiale der Name Martin Wagner und aus dem Haus gegenüber der Pfarre das „Scharfrichterhaus“. Beides, sowohl der Name des Scharfrichter, als auch die Bezeichnung des Hauses, sind also bloße Erfindungen.

Die erste Erwähnung vom Freiwaldauer Scharfmeister oder auch Nach-



Repliken von Foltergeräten

richter stammt aus dem Jahre 1622, als Georg Hildebrandt zum Scharfrichter ernannt und mit den Hinrichtungen in der ersten Phase der Inquisitionsprozesse beauftragt wurde. Ob er in der Stadt wohnte ist aber unbekannt. Erst durch die Eintragungen der abgetretenen herrschaftlichen Grundstücke vom

20. 9. 1623 ist belegt, dass Michael Waxmann von der Obrigkeit zwecks Benützung des Scharfrichterhaus erhielt, das sich zwischen dem Fluss Staritz (Staříč) und dem Mühlgraben von Bartel Elstner befand. Das Haus wurde auf Kosten der Obrigkeit erbaut. Das Scharfrichterhaus und später das Schinderhaus (Wohnhaus des Scharfrichters oder des Schinders) lag damals am Mühlgraben am Fluss Staritz Richtung Böhmischdorf (Česká Ves) und existiert heute nicht mehr.

Waxmanns Sohn, der auch Michael Waxmann hieß, war in den Jahren 1632–1646 Freiwaldauer Scharfrichter. Im Jahre 1646, nach seinem Tode, wurde das Scharfrichterhaus verkauft. Die Angabe aus dem Jahre 1652 betreffs des Kaufs des Freiwaldauer Scharfrichterhauses vom Neißer Scharfrichter Thiele, der in Weidenau (Vidnava) wirkte, ist die letzte belegte Angabe über dieses Haus. Im Jahre 1652 endete die grausamste Zeit der Hexenprozesse in der Region Freiwaldau und der Unterhalt eines städtischen Scharfrichters als „Ganztagsarbeitsverhältnis“ war sehr kostspielig. Es ist wahrscheinlich, dass der Scharfrichter deshalb nur gelegentlich in die Stadt kam und nur seine Gehilfen hier wohnten. Aus dem Scharfrichterhaus wurde im 18. Jh. ein Schinderhaus oder eine sog. Halbmeysterey, bzw. Dienerey. Der Halbmeister oder Schinder kümmerte sich um die „Säuberung der Stadt“ von Aas und um die Ausrottung von Nagetieren.

# Hedwigsaal

4

## HEDWIGSAAL (SOG. JISKRA)

In der Nähe der beiden altertümlichen Gasthäuser „Schlesischer Hof“ und „Zum Kronprinzen Rudolf“ fand am 22. November 1890 die feierliche Eröffnung dieser neuen Kulturstätte statt. Ihr Bau wurde von der Stadt Freiwaldau und der Firma Regenhart&Raymann finanziert, denn die Kapazität der bestehenden Säle in der Stadt genügte nämlich den Bedürfnissen nicht mehr. Ihr Erbauer war Rudolf Zelenka aus Freiwaldau.

Die Stirnwand des Gebäudes, die in die Palacký-Straße (früher Raymann-Str.) zeigt, ist reich gegliedert. Über dem Haupteingang befand sich zu Ehren der hl. Hedwig, der Schutzheiligen Schlesiens, die Beschriftung HEDWIGSAAL. Außerdem war das gesamte Gebäude mit einer vierfarbigen Fassade versehen. Zwei rosa Farbtöne bildeten hierbei die Grundfarbe, die durch Grau, Weiß, und pastellfarbenes Ocker ergänzt wurde. Das Gesims unter dem Dach trug eine reiche Stuckverzierung: Blumengirlanden verbanden sechs Zierrahmen

(Kartuschen) mit den Namen von Komponisten. Links vom Eingang waren die Namen Bizet, Gluck und Schubert und rechts vom Eingang Wagner, Weber und Haydn angebracht. An der Stirnwand am Eingang über den Fenstern befanden sich zwei weitere Kartuschen und darunter Reliefs der Köpfe der Giganten Mozart und Beethoven.

An beiden Seitenmauern der Stirnwand war je eine Nische, in denen die Statuen zweier Musen eingesetzt waren. In der rechten Nische stand nachweislich die Statue der Terpsychore, Muse des Tanzes, deren Attribute Lyra und Punze sind. Oft wurde sie in einer Tanzpose dargestellt. Ein Beweis dafür ist der deutsche Text, der früher in der Kartusche stand und lautet:

*Festlich schmückte den Saal  
Terpsychore munterem Tanze:  
Tretet fröhlich hier ein  
Lasset zu Hause den Verdruss.*

In der gegenüberliegenden Nische befand sich wahrscheinlich die Statue



Hedwigsaal (sog. Jiskra), 1900



Hedwigsaal  klick auf die Brücke über den Fluss Bělá, 1900

der Polyhymnia, der Muse des ernstesten von Musik begleiteten Gesangs, deren Attribut eine Rolle mit einem Notenpart war. Der Hedwigsaal galt als Musik- und Tanzzentrum, in dem sich auch ein reges Vereinsleben abspielte und z.B. die beliebten Vereinsbälle stattfanden. Außerdem konnte man hier auch Theater Vorstellungen besuchen.

Im Jahre 2003 wurde die Fassade rekonstruiert und erhielt einen neuen Anstrich. Die letzte Rekonstruktion erfolgte im Jahre 2015. Die Innenräume werden heute als Geschäft und Lager Räume genutzt.

## JUGENDSTILBRÜCKE ÜBER DEN FLUSS BĚLÁ (BIELE)

Sie wurde in den Jahren 1901–1902 an der damaligen Straße nach Zuckmantel (Zlaté Hory) gebaut. Ursprünglich stand hier die sog. Schafbrücke. Der Unterbau der neuen Brücke wurde von der Maurer- und Zimmererfirma Franz Gröger aus Freiwaldau fertiggestellt, die Stahlkonstruktion baute und montierte die Gesellschaft Vítkovické horní a hutní těžířstvo in Vítkovice (Witkowitzer

Bergbau und Hüttengewerkschaft), bzw. ihre Fabrik zur Herstellung von Brückenkonstruktionen. Diese einzigartige Brückenkonstruktion ist auf Stahllagern und aus Steinquadern bestehenden Stützen gelagert. Im Jahre 2015 wurde eine Generalrekonstruktion, einschließlich der zeitgenössischen Beleuchtung, vorgenommen.

Die Länge der Überbrückung beträgt 15,43 m, die Spannweite 16,95 m, die Lichtweite 15,94 m und die Breite der Brücke 8,80 m.

## GASTHAUS MIT BEWEGTEM SCHICKSAL

Wie sonst sollte man die Geschichte des Hotels Aldaron bezeichnen, das gegenüber dem Hedwigsaal steht. An seiner Stelle befand sich ursprünglich eines der ältesten Gasthäuser Freiwaldaus, das den stolzen Namen „Zum Kaiser von Österreich“ trug. Im Jahre 1909 kam es zu einer Explosion, die durch Azetylen verursacht wurde, das damals als Leuchtstoff diente.

Im Jahre 1918, nach der Entstehung der Tschechoslowakei, musste die Be-



Jugendstilbrücke über den Fluss Bělá (Biele), 1920



Schlesischer Hof, heute Aldaron, 1925

zeichnung des Gasthauses umgeändert werden und war bis 1945 als Schlesischer Hof in Betrieb.

Nach der Auflösung der Nationalverwaltung im Jahre 1945 erfolgte seine Überführung in Volkseigentum. Zuerst gehörte es zum Betrieb Restaurace a jídelny (Restaurants und Speisegaststätten) Šumperk, in den Jahren 1958–1976 siedelte hier die Direktion des Betriebs Rudné doly (Erzgruben) Jeseník und danach bis zur Privatisierung die des volkseigenen Betriebs JESAN. Auch die Privatisierung brachte dem Objekt kein Glück. Nach 1992 machte sich die Gesellschaft ARA, GmbH an den kostspieligen Umbau des Gebäudes. Vom ursprünglichen Projekt eines 4-Sterne-Hotels ist jedoch heute nicht mehr viel übrig geblieben. Die Gesellschaft ging im Jahre 2000 in Konkurs und das Hotel wurde praktisch nie in Betrieb genommen. Gegenwärtig dient das Gebäude als Unterkunftshaus.

## Jeseníker (Freiwaldauer) „West-End“ und die Villa Weiss

5

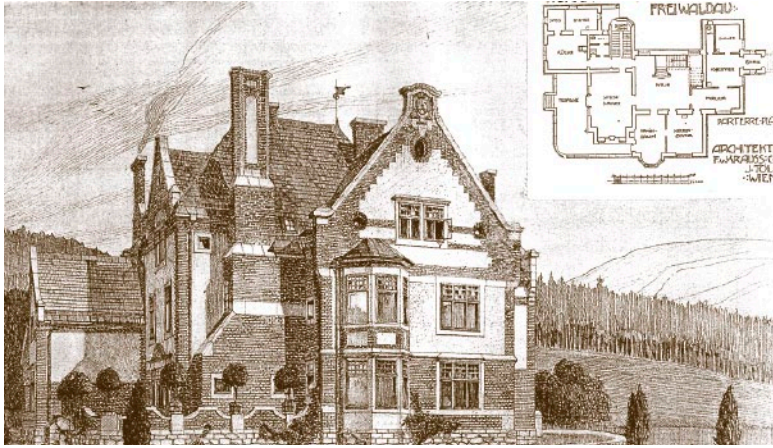
An diesem Ort, dh. im Dreieck zwischen den heutigen Straßen Bezručova – Husova – J. Hory, der einst Jeseníker „West-End“ genannt wurde, entstand Ende des 19. Jhs. und Anfang des 20. Jhs. inmitten eines englischen Parks ein einzigartiges Villenviertel. Die meisten Besitzer dieser Villen waren Angehörige der Fabrikantenfamilien Raymann und Regenhart, sowie Familien ihrer Verwandten.

Die Villa von **Erwin Weiss**, heute die Nr. 679 in der Straße Skupova, verdient mit vollem Recht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden. Sie zählt zu den Juwelen der Jugendstilarchitektur im Rahmen ganz Europas. Von einigen Fachleuten aus den Reihen der Architekten und Kunsthistoriker wird sie als beste zeitgenössische Realisierung eines sog. Villenhauses im Geiste des englischen Jugendstils angesehen. Es handelt sich um den einzigen Bau in Jeseník, über den bereits eine Vielzahl von Fachartikeln publiziert wurde.



Villen in der Straße J. Hory, Freiwaldau (Jeseník), 1908

Er wurde in den Jahren 1901–1903 nach dem Projekt der bedeutenden Wiener Architekten Franz von Krause und Josef Tölk gebaut. Englische Einflüsse sind von außen am nicht verputzten Mauerwerk, sowie an der asymmetrischen Komposition und an den Außenschornsteinen erkennbar. Der Sockel aus dunkelgrauem Granit bildet einen idealen Kontrast zu den dunkelroten Ziegelsteinen und den weißen Flächen. Die Giebel und Schornsteine bestehen aus Sandstein, für das Dach wurde Naturschiefer benutzt. Auch das Interieur des Hauses ist bis heute bemerkenswert. Konsequenterweise wurde hier das Prinzip der Trennung von gesellschaftlichen



Villa Weiss, Skizze der Außenansicht, 1901

und privaten Räumlichkeiten eingehalten. Fast komplett ist die Eingangshalle mit der wunderschönen Treppe aus Buchenholz, der Holzverkleidung und der Unterdecke erhalten geblieben.

Das Vitrafenster, durch das der Raum erhellt wird, wurde rekonstruiert. Von der Jugendstilausstattung und -dekoration ist leider fast nichts erhalten geblieben. Die Villa wurde nach dem 2. Weltkrieg in Volkseigentum überführt und dem Betrieb Arandar

(Moravolen) übergeben. Zuerst diente sie als Wohnhaus, später, bis zum Jahre 1990 als Betriebskindergarten. Im Jahre 1991 ging die Villa in Privatbesitz über, wurde aber wegen Desinteresse des Besitzers immer baufälliger. Erst die Aktiengesellschaft Slezský kámen (Schlesische Steinindustrie) Jeseník, in die der Besitz im Jahre 1994 überging, machte sich im Sinne des ursprünglichen Baus an die kostspielige aber nur zum Teil gelungene Rekonstruktion.

Interessant ist auch die Person des Fabrikbesitzers **Erwin Weiss** (10. 1. 1869, Wien – 7. 7. 1944, Freiwaldau) selbst, dessen Familie ursprünglich aus Würbenthal (Vrbno pod Pradědem) stammte. Nach Freiwaldau kam er als Leiter der Kunstwerkstatt der Textilfabrik Regenhart&Raymann und wurde zum bedeutenden Gesellschafter dieser Firma. Außerdem war er Mitglied der Stadtvertretung, einer der Begründer des hiesigen Museums und Geschäftsführer des Museumsausschusses. Sein Hobby war u.a. Numismatik. Das Freiwaldauer Museum war ihm dankbar dafür, dass er in die große Münzensammlung erstmals Ordnung brachte.

In der Nähe der Villa Weiss befindet sich eine romantische Villa mit einem schlanken Turm und Elementen des Fachwerkbaus, die sog. **Villa Czwrzeczek** aus den Jahren 1899–1900. Die Villa ließ **Maria Czwrzeczek**, Witwe eines Advokaten der Firma R&R, bauen. Mit der Bauaufsicht wurde Johann Gröger beauftragt, den Bau führte der Baumeister Alexander Nitsche aus. Architektonisch handelt es sich um ein romantisches Schlösschen, dessen Dominante ein prismaförmiger Turm mit einer Aussichtsetage und einem schlanken pyramidenförmigen Dach mit Laterne ist. An der Konstruktion der Villa ist der Einfluss der Bewegung Arts and Crafts zu erkennen. Ab dem Jahre 1905 war diese Villa in Besitz des Miteigentümers der Firma R&R **Dr. Karl Hielle** aus Krásná Lípa. Im Jahre 1912 wurde sie umgebaut, nach 1945 ging sie in den volkseigenen Betrieb Arandar über und diente weiterhin als Wohnhaus. **Gegenwärtig ist sie in Privatbesitz.**





## Zwei Villen der Familie Regenhart

6



Bergvilla Nr. 673 in der Straße J. Hory, 1924

Geht man die heutige Straße J. Hory am Rande des Waldparks entlang, gelangt man zu einem bemerkenswerten Schösschen, das die **Haus-Nr. 673** trägt und „**Bergvilla**“ genannt wurde, die in den vergangenen Jahren Sitz der Krankenversicherungsanstalt (Všeobecná zdravotní pojišťovna) war. Gegenwärtig ist das Gebäude Privateigentum und wird nach kostspieliger und gelungener Rekonstruktion unter der Bezeichnung „Vila Regenhart“ als Hotel mit Restaurant betrieben. Es handelt sich um einen ehemaligen repräsentativen Sitz der Familie des Großunternehmers **Ernst Regenhart**. Links hinter dem Gebäude steht im selben Baustil ein Gartenhäuschen mit Garagen. Am Giebel des Hauptgebäudes befindet sich die Jahreszahl 1898. Aus dieser Zeit stammen auch die überlieferten Pläne von den bekannten Wiener Architekten, den Gebrüder Mayreder. Den Bau führte der Freiwaldauer Baumeister Alexander Nitsche aus und vollendete ihn im Jahre 1899. Nach den Plänen derselben Architekten baute er auch das Gartenhaus, dessen Bauabnahme ein Jahr später erfolgte. Das eingeschossige Haus wurde so projektiert, um es von allen Seiten bewundern zu können, da die Fassade eine reiche Stuckverzierung trägt. Das Objekt besitzt ein Walmdach mit Dachkern und weißen Schornsteinen. An der Südfassade befinden sich eine geschlossene und eine offene Veranda mit zwei weißen Reihen großer Fenster. Unter dem prismaförmigen Erker ist auf der Konsole eine Kar-



Villa von Erwin Regenhart Nr. 339 nach 1912

tusche mit den Buchstaben E (Ernst), L (Louise) a R (Regenhart) angebracht. Die Haupteingänge sind an der Nordseite situiert. Es handelt sich um ein architektonisch ausgewogenes Gebäude, dessen Fassaden durch regelmäßig angeordnete Fensterachsen aufgegliedert und mit gängigen Barockmotiven, wie z.B. mit Muscheln und Pflanzenornamenten verziert sind. In demselben Stil

wurde das Interieur ausgestattet. Im Jahre 1913 wurden zum Haus, erneut vom Baumeister A. Nitsche, Autogaragen hinzugebaut.

Auch dieses Objekt erlitt nach 1945 das gleiche Schicksal wie alle Immobilien der Familie Regenhart. Lange Zeit diente die Villa als Kinderkrippe des Betriebs Moravolen. Nach 1989 wurde sie zum Sitz der Krankenversicherungs-

anstalt (Všeobecná zdravotní pojišťovna), die eine Generalreparatur des gesamten Geländes vornahm und den neubarocken Charakter des Baus durch eine neue Farbgebung der Fassade hervorhob.

Rechts vom Gebäude der ehemaligen Versicherungsanstalt befindet sich **int** im Stadtpark ein großes Haus mit der **Nr. 339**. **int** Villa ist mit dem Namen **Erwin Regenhart** verbunden, der sie in den Jahren 1910–1912 bauen ließ.

Der Bau wurde von Alexander Nitsche nach dem Projekt von Prof. Karl Mayreder im Neubarockstil ausgeführt. Die Verzierungen wurden aber im zweiten Jahrzehnt des 20. Jhs. im Jugendstil angebracht. Es handelt sich um ein eingeschossiges Gebäude mit rotem Mansardendach und vielen Zierschornsteinen, von denen der mit grünem Blech ummantelte Schornstein mit einem helmartigen Türmchen dominierend ist. Der Grundriss des Gebäudes hat die Gestalt eines asymmetrischen Buchstaben T. Zum großen Gebäude gehört auch ein kleineres Haus, das sich links vom Eingang des Geländes befindet und die **Haus-Nr. 340** trägt. **int** laut aufgefundener Dokumente war dieses Gebäude ursprünglich ein Pfortnerhaus mit Wohnung für den Verwalter.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde auch dieses Objekt der Regenharts enteignet und dient bis heute Wohnzwecken. Das ursprüngliche Pfortnerhaus ist heute nach kostspieliger Rekonstruktion, die auch das neubarocke Eingangstor und die Mauer um das Gelände herum betraf, ein eigenständiges Wohnobjekt.

# Prießnitz-Denkmal

An diesem Ort knüpft der Besichtigungsrundgang, der uns zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt Jeseník führt, an den früheren „*Lehrpfad der Quellenfee*“ an.

Die Idee der Ehrung des Andenkens an *Vinzenz Prießnitz* (1799–1851), *den berühmten Naturheiler und Begründer der modernen Wasserheilkunde* kam schon im Jahre 1889 auf. In einem öffentlichen Wettbewerb, der für die Schaffung eines *Denkmals* in Freiwaldau erst im Jahre 1902 ausgeschrieben wurde und für den sieben Entwürfe angemeldet waren, siegte das Projekt des jungen Bildhauers *Josef Obeth* (1874–1961). Die Kommission entschied auf seiner Sitzung am 20. Juli 1902 einstimmig für Obeths Entwurf. An zweiter Stelle platzierte sich der aus Freiwaldau gebürtige Paul Stadler (1875–1955), den dritten Platz belegte Hans Schwathe (1870–1950), der aus Groß Kunzendorf (Velké Kunětice) stammte und der vierte Platz gehörte dem bedeutenden Bildhauer Franz Metzner aus Berlin.



Vinzenz Prießnitz-Denkmal, Stadtpark, 1918

Obeth gewann den Wettbewerb nicht nur wegen der Monumentalität seines Denkmals, sondern vor allem wegen der symbolischen Tiefe seiner Idee von der Gesundheit des Menschen, bzw. der gesamten Menschheit.

Das Motto des Denkmals **„Prießnitz und sein Werk als der Menschheit Jungbrunnen“** bestätigt diesen Gedanken nur zu gut. J. Obeth fasste das Denkmal nicht nur als Dankesbezeugung gegenüber Vinzenz Prießnitz auf, sondern auch als Darstellung der Heilkräfte des Wassers und der Natur. Der junge Künstler war in vollem Maße darum bestrebt, von Einzelheiten zu breiteren weltweiten und philosophischen Zusammenhängen überzugehen und mit Hilfe symbolischer Mittel die Ideale der Menschheit darzustellen.

Das eigentliche Standbild des Vinzenz Prießnitz im Freiwaldauer Stadtpark gehört vom künstlerischen Gesichtspunkt aus nicht zu den gelungensten Ausführungen. Die Gesamtkomposition dieser Statuengruppe und ihre symbolische Tiefe wiegen aber die Starrheit der Zentralgestalt wieder auf. Die Ausmaße der Statuengruppe sind mehr als beeindruckend, denn

die Gestalt des Naturheilers ist 2,85 m groß, die Breite der Statuengruppe beträgt 10 m und ihre Tiefe 6 m. Für ihre Anfertigung wurden mehr als 50 m<sup>3</sup> Gestein benötigt und der Gesamtpreis des Denkmals überstieg 40 000 Kronen. Alle Gestalten des Denkmals sind aus Marmor gefertigt, der aus Laaser in Tirol herbeigeschafft wurde. Die architektonischen Elemente hingegen bestehen aus hiesigem schlesischem Marmor mit der Bezeichnung „Fantastico“ aus Groß Krosse (Velké Kuněčice). Aus dem unteren Teil des Sockels sprudelt aus vier Rohren Quellwasser in ein Auffangbecken, das sich am Fuße des Sockels befindet. Auf dem Relief hinter Prießnitz küsst eine Wassernymphe einen Jüngling und begießt seine Hand mit Wasser, der übrige Hintergrund wird von stilisierten Bäumen gebildet. Rechts von Prießnitz befinden sich drei Kranke, ein Mann und zwei Frauen, in sehr impressiven Posen. Der Eindruck des Bösen und der Krankheit wird durch eine Schlange verstärkt, die sich um den Körper des Mannes windet. Alle drei Personen drücken Leid und Schmerz aus. In der Symbolik von Obeths Werk handelt es sich um die Äußerung von

Leid im Allgemeinen. Dank der Ausdrucksstärke des Jugendstils, der Zuspitzung und Ausführung gehört diese Dreiergruppe zum Besten, was Obeth jemals schuf. Die Skulpturen auf der gegenüberliegenden Seite sind die Versinnbildlichung der Heilkräfte des Wassers und der Natur als natürliche Wege, die zur Jugend und Gesundheit der Menschheit führen. Eine tote Schlange hängt hier vom Sockel herunter und darüber befinden sich drei Gestalten: eine hübsche, kraftvolle Männergestalt, an seiner Seite eine knieende junge Frau, die sich wie im Tanz zurückgebeugt halbwegs zu Prießnitz umwendet. Vor ihr steht ein kleines Kind, das dem Heiler als Dankesbezeugung einen Blumenstrauß reicht.

Das Prießnitz-Denkmal wurde am **25. Juli 1909** in Anwesenheit vieler bedeutender Gäste feierlich enthüllt. Derzeit wurde es sehr geschätzt und sogar als bestes Denkmal in Österreichisch-Schlesien bezeichnet. Dank dieses Auftrags blieb Obeth seinem Heimatbezirk treu, wo er eine Vielzahl weiterer Werke schuf. Mehr über diesen Künstler und die Entstehungsgeschichte des Denkmals finden Sie in zahlreicher tschechischer und deutscher Literatur.

## An der Bělá (Biele)

8

### DER BIELEFLUSS UND DAS HOCHWASSER

Jeseník (Freiwaldau) liegt am Zusammenfluss der Flüsse Bělá (Biele) und Staříč (Staritz), die das Wasser von hunderten Quellen und Bächen aus dem unweiten Gebirge und Tälern aufnehmen. Wegen ihrer Lage wird die Stadt aber leider oftmals von Hochwasser heimgesucht. Es ist bekannt, dass es schon im 13. und 14. Jh. und auch im Jahre 1472 Überschwemmungen gab. Eine der größten belegten Hochwasserkatastrophen ereignete sich im Jahre 1811. Ende August strömte aus dem Gebirge Wasser ins Tal, das sich dort durch das Auftauen von unerwartetem Eisniederschlag gebildet hatte. Das Wasser überschwemmte fast die ganze Stadt, sowie die am Ringplatz liegenden Gärten. Die Wasserflut kam so überraschend, dass die Menschen „Auf der Freiheit“ (heute Platz Svoboda) es kaum schafften, zu fliehen. Zum Glück kam dabei nur eine Person ums Leben. Der Stadt drohte Hunger, weil alle Brücken

fortgerissen waren und weil man nicht zur Mühle gelangen konnte. Kaum hatte man es geschafft, provisorische Flussübergänge zu bauen, kam plötzlich am 10. September erneut eine Hochwasserflut und riss sie wieder hinweg. Weitere Katastrophen suchten die Stadt in den Jahren 1845, 1883, 1890 und 1897 heim. Noch zerstörerischer war das Hochwasser in den Jahren 1903 und 1921. Auch im Jahre 1938 trat die Biele über die Ufer. Das letzte hundertjährige Hochwasser zog die Stadt im Jahre 1997 in Mitleidenschaft. Die Höhe des Wasserstands bei dieser Überschwemmung zeigt ein kleines Schild neben dem Wasserpegel an der Brücke, die beim Kino über die Bělá führt. Eine andere Brücke, die die schwere Prüfung des Hochwassers bestand, wurde kurz darauf beim Bau der Umgehungsstraße offenbar widersinnig abgerissen.



Feuerwehrrüfung nach 1903



Alter Busbahnhof, 1965

## ALTER UND NEUER BUSBAHNHOF

Der ursprüngliche Busbahnhof befand sich auf dem Platz Svoboda (Auf der Freiheit), entlang des schon früher angelegten Parks. Der neue Busbahnhof wurde im Mai 1982 in Betrieb genommen.

## STADTKINO, HEUTE KINO POHODA

Das gegenwärtige Kinogebäude wurde in den Jahren 1949–1950 errichtet. Die Anfänge der Kinematographie sind aber mit einem der ältesten Häuser der Stadt verbunden, nämlich mit dem Haus **Nr. 178, dem heutigen „Praděd“**. Bis 1506 war hier der Sitz des Stadtvogts, danach die Schenke der brauberechtigten Bürger, später dann das Gasthaus „Freie Schenke“ (Svobodný výčep), das vom neuen Besitzer nach 1870 umgebaut wurde und in derem 1. Stock ein Saal eingerichtet wurde, der nach dem Hausbesitzer und Bierbrauer den Namen Lichtwitzsaal trug. Danach diente es als Vereinshaus des Vereins Vorwärts und ab 1921 trug es den Namen Volks-

haus und war Sitz der örtlichen KPTsch. Im Saal, der 50 Personen fasste und sehr einfach ausgestattet war, gab es ab 1912 einen Kinematographen, eine weiße Leinwand, ein Projektionsapparat und ein Grammophon. Der Antrieb erfolgte durch einen sehr störanfälligen Benzinmotor. Als Filmvorführer war der hiesige Fotograf Rudolf Klein tätig. Im Jahre 1914, nach Ausbruch des 1. Weltkriegs, wurde der Kinobetrieb eingestellt, aber bereits im Jahre 1918 setzte sich das Stadtamt für die Errichtung eines neuen Kinos ein. Von der Firma Regenhart&Raymann erwarb es für 5000 Kronen das Gebäude am Flussufer der Biele, das später als Feuerwehrrhaus diente (nach 1945 ging nämlich das Gebäude in den Besitz der Feuerwehr über, das im Zusammenhang mit dem Bau der Umgehungsstraße abgerissen wurde). Das Stadtkino begann im Jahre 1920 nach kostspieligen Umbauarbeiten mit den Filmvorführungen. Nach seiner Vergrößerung fasste es im Jahre 1925 425 Personen im Parkett und 36 Personen in Logen. Da dieses Gebäude nicht sehr repräsentativ war, fasste die Stadt im Jahre 1939 den Entschluss, ein neues Kino zu bauen. Dieser Plan konn-



Hotel Praděd, 1935

te aber wegen dem 2. Weltkrieg nicht verwirklicht werden. Nach kostspieliger Rekonstruktion im Jahre 2001 ist das Kino Pohoda heute wieder ein angenehmer Ort der Unterhaltung.

## ALTVATER-SANATORIUM

Schaut man vom Kino über die Bělá hinüber, hat man nicht nur einen beliebten Ausflugsort, den sog. **Kreuzberg** (Křížový vrch) mit Restaurant gleichen Namens und die Annakirche im Blickfeld, sondern auch ein unschönes Gebäude, das sog. Pentagon oder auch IPOS, das sich links am Hang befindet. Ab dem Jahre 1976 war hier der Sitz der Direktion des Betriebs Erzgruben Jeseník (Rudné doly).

Mit der Gründung des Kreises Jeseník im Jahre 1996 diente das Gebäude der Kreisbehörde, jetzt ist es Sitz des Stadtmrats.

An dieser Stelle stand bis zum Jahre 1964 das imposante Gebäude des Sanatoriums **Altvater**, das wir nur von alten Ansichtskarten her kennen. Ursprünglich diente das Gebäude, das im Jahre 1903 vom Architekten Zdenko Vodička erbaut wurde, dem „Ersten schlesischen Militärinstitut“ zur Ausbildung des Offiziersnachwuchses. Dank finanzieller Probleme wechselte es aber bald den Besitzer und änderte sich seine Bedeutung. Etwa ab dem Jahre 1906 diente es als Hotel und im Jahre 1910 wurde das

Sanatorium Altvater eröffnet, in dem sich auch ein Heilinstitut für Radiotherapie befand. Das repräsentative und komfortabel eingerichtete dreistöckige Gebäude mit einem zweistöckigen Flügel besaß hundert luxuriöse Zimmer mit Bad und Zentralheizung, einen Speisesaal, einen Musiksalon, einen Leseraum, ein Spielzimmer, einen Wintergarten und eine überdachte Kolonnade. Es gab hier auch Sportsäle, Tennis- und Kricketplätze und Kinderspielplätze. Auch auf der angrenzenden Wiese trieb man Sport, im Winter fuhr man hier Ski oder rodelte. In dem Gebäudeabschnitt, der Heilzwecken diente, gab es eine Hydrotherapieabteilung mit Hallenbad, das für Radiotherapie genutzt wurde, modern ausgestattete ärztliche Behandlungsräume, Massageräume, sowie eine Elektrotherapieabteilung. Zu den Anwendungen gehörten auch Sonnen- und Luftbäder, wozu man den Garten vor dem Gebäude nutzte. Die Heilanstalt wurde noch in den ersten Kriegsjahren betrieben, wenngleich es wegen des anspruchsvollen Betriebs einige Probleme gab. Von 1943 an diente das Gebäude als Lazarett und Ende des Krieges als Sammellager für Flüchtlin-



Sanatorium Altvater, 1909

ge, was der erste Schritt zu seiner völligen Devastation war. Nach dem Krieg wechselten sehr oft die Besitzer des Komplexes und änderte sich auch somit die Art seiner Nutzung. Sein Verfall hatte im Jahre 1962 derartige Dimensionen angenommen, dass entweder ein Abriss oder eine sehr kostspielige Gesamtrekonstruktion in Frage kam. Mit der Generalrekonstruktion wurde zwar begonnen, wegen der schlechten Statik stürzte aber der zentrale Gebäudeteil ein und wurde im nachfolgenden Jahr abgerissen. Im Jahre 1964 wurde der Flügel, in dem ein Schwimmbassin und Zimmer mit insgesamt 200–250 Betten untergebracht waren, abgetragen. An seiner Stelle sollte im Jahre 1966 ein Hotel entstehen. Dieser Plan wurde aber nicht verwirklicht.

# Ursulinenkloster und -schule

Der Gebäudekomplex mit Kapelle, der sich im Stadtzentrum befindet, wird bis heute „Kloster“ genannt und erfüllt seine ursprüngliche Mission als Schule. Die ehemalige Klosterkapelle ist eine würdige Kulturstätte, vor allem des Musiklebens der Stadt.

Das Kloster wurde als Kompensation für den im Jahre 1878 aufgelösten Breslauer Konvent des Ordens der Ursula gegründet. Die dortigen Ursulinen fanden Asyl im französischen Marseille, suchten aber in Zusammenarbeit mit dem damaligen Breslauer Bischof einen Ort zur Gründung eines neuen Konvents in Österreichisch – Schlesien. Freiwaldau kam schließlich dem Orden entgegen.

Die Basis des zukünftigen Klosters bildete das erworbene Haus Nr. 154 am heutigen Masaryk – Platz, in das im Mai 1881 die ersten Ordensschwwestern und Laienschwestern aus Marseille einzogen. Erste Oberin war die fähige und gebildete M. Henrika Pfeiffer. Gleich im Juni wurde mit dem Anbau der Klosterwohnzellen und Lehrräume begonnen

und bereits am 5. Juni nahm man den Unterricht der ersten 5 Zöglinge auf. Nach und nach kamen weitere Zöglinge hinzu und auch der Unterricht wurde erweitert. Das Kloster mietete hierfür den ersten Stock des Nachbarhauses Nr. 153. Am 3. 10. 1881 nahmen die Ursulinen den Unterricht in vier Klassen der Privatschule auf und im Jahre 1884 erhielt der Konvent die Bewilligung zur Gründung einer achtjährigen Volksschule.

Die Zahl der Zöglinge und der Ordensschwwestern, die aus ganz Europa kamen, nahm schnell zu. Die Ursulinen setzten sich zum Ziel, in Freiwaldau eine Erziehungs- und Lehranstalt für Mädchen von europäischem Format aufzubauen. Neben einer Pensionatschule für Zöglinge aus vermögendere Schichten sollte auch eine Volks- und Bürgerschule, sowie eine Schule mit Parallelklassen für unbemittelte Schülerinnen gegründet werden. Mit der Zeit kamen weitere Fortbildungskurse hinzu, deren Ziel es war, die Mädchen auf die Rolle der Mutter und Haushälterin vorzubereiten.



Ursulinenkloster und -schule in Freiwaldau, vor 1927



Speiseraum des Klosters, 1915



reiten. Schon ab dem Jahre 1885 gab es hier auch einen Kindergarten. Die Eltern zahlten je nach ihren Möglichkeiten einen Pflegebeitrag, die Ärmsten mussten überhaupt nichts zahlen. Im Gegensatz dazu war die Pensionatsschule während der gesamten Zeit ihres Bestehens eine Einrichtung für Prominente, in der nicht nur für die Bildung, sondern auch für die Erziehung der Mädchen bezahlt wurde. Sie bot dabei aber keine komplexe Ausbildung, die von einem Jahr bis zu drei Jahren dauerte. Das Schwergewicht wurde hierbei auf die Vertiefung von Sprachkenntnissen gelegt. Auch auf sportliche und kulturelle Betätigung der Zöglinge wurde geachtet. Ihnen standen Sportplätze, ein Tennisplatz, später auch eine Turnhalle zur Verfügung.

Zu Beginn des Schuljahres 1888/89 entstand die Bürgerschule. Hierfür wurde ein neues Schulgebäude mit acht Klassen errichtet. Bereits im Jahre 1887 erwarb der Konvent das am Ringplatz stehende Haus Nr. 155 und ein Jahr später auch das Haus Nr. 150. Alle Häuser wurden umgebaut, um Räume für die Unterkunft der Zöglinge und für den Unterricht zu schaffen. Es wurde ein

weiteres Stockwerk aufgesetzt und ein Gebäudeflügel angebaut. In den Jahren 1896–1897 errichtete man die Klosterkapelle. Das Kloster und die Schule wurden auch im 20. Jh. erweitert. So eröffnete man im Jahre 1902 die Haushaltungsschule, 1913 die zweijährige Handelsschule für Mädchen und 1926 die Gewerbeschule für Frauenberufe. Im Jahre 1912 wurde das Gebäude Nr. 246 für die Haushaltungsschule nebst einer Turnhalle gebaut. Die rege Bautätigkeit fand im Jahre 1927 mit der Errichtung des dreistöckigen Gebäudes der Gewerbeschule ihren Abschluss.

Ende der 20er Jahre bot die Lehranstalt eine breite Skala von Bildung mit europäischem Niveau, und zwar für Mädchen aus allen sozialen Schichten. Die Jahre der Blüte und des Ruhms fanden jedoch im Jahre 1938 mit dem Anschluss an das Deutsche Reich ein gewaltsames Ende. Die Reichsmacht strebte nach Auflösung aller privaten Bildungsstätten und vor allem aller kirchlichen Schulen. Ab dem Schuljahr 1939/40 wurden alle Ordensschwester aus dem Schuldienst entlassen, die Schulen verstaatlicht oder woandershin verlegt. Ab Ende 1944 dienten ausge-



Klosterkapelle, 1931

wählte Räumlichkeiten des Klosters als Asyl für Flüchtlinge aus Ostpreußen. Am 14. 3. 1945 wurden nicht nur in Freiwalddau alle Schulen geschlossen. Im Kloster wurde ein Hilfslazarett eingerichtet.

Das Jahr 1945 brachte somit für die Lehranstalt der Ursulinen in Freiwalddau das definitive Ende. Das Kloster als solches wurde nach der Befreiung der Verwaltung der Caritas in Přerov unterstellt und war hier weiter nur noch als Wohltätigkeitshaus für alte Menschen in Betrieb. Dieses wurde aber im Jahre 1950 geschlossen und der ganze Klosterkomplex ging danach in den Besitz der Stadt über. Nach und nach kehrte er aber zu seiner ursprünglichen Mission als Bildungsstätte zurück.

## Villenviertel unterhalb des Bahnhofs und Krankenhaus

2

Bis 1903 führte eine Holzbrücke über den Fluss Staritz und ermöglichte den Zugang vom Stadtzentrum aus in die damalige **Elisabethstrasse** (heute Straße Tyrsova). Sie wurde nach dem Hochwasser durch eine neue Brücke ersetzt, die auch dem hundertjährigen Hochwasser im Jahre 1997 standhielt. Die Straße wurde nach der österreichischen Kaiserin Elisabeth (1837–1898), der schönen Sissi, benannt. Sie entstand schrittweise, vor allem nach 1888, als Freiwalddau an der neu errichteten Eisenbahnlinie einen Bahnhof erhielt, zu dem sie führte. In dieser Straße entstanden einige architektonisch interessante Villen. Einige zeitgenössische Ansichtskarten belegen den Werdegang dieser prachtvollen Straße zum Freiwalddauer Bahnhof. Dank ihrer schönen Bauart bildete sie den Gegenpol zum Villenviertel am Stadtpark.

Auf einer Ansichtskarte aus dem Jahre 1899 dominiert hier die schöne **Villa mit der Nr. 306**, deren Erbauer und Besitzer **Alexander Nietzsche** war. Sie wurde im Jahre 1860 fertigge-

stellt und ist heute Sitz der Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche. A. Nietzsche und sein gleichnamiger Sohn waren Autoren vieler Projekte, die in Freiwalddau verwirklicht wurden. Eine weitere schöne **Villa mit der Nr. 322** ist gegenüber am Hang des Staritz-Ufers zu sehen. Der Projektant dieser Villa, die im Jahre 1905 vom hiesigen Baumeister **Rudolf Zelenka** für Ing. Karl Philipp gebaut wurde, ist leider unbekannt. Die **Villa mit der Nr. 28/319**, das sog. „**Ärztehaus**“, die ebenfalls von Rudolf Zelenka entworfen wurde, steht an der Kreuzung zwischen der ehemaligen Elisabethstraße und der jetzigen Bahnhofstraße. Von diesem Gebäude ist nur der Plan seines Umbaus aus dem Jahre 1941 erhalten, als es als Reichsbahnamt diente. Seine Bauabnahme fand im Jahre 1905 statt. Nach sehr umfangreicher Rekonstruktion wurde hier im Jahre 2008 das Restaurant „Vila Elis“ eröffnet. Diesen Namen trägt heute auch das gesamte Hotel. Nicht weit von hier befindet sich die **Villa mit der Nr. 307**, in der heute der **Kindergarten „Kopretina“**



Villa Nr. 306, vor 1903



Tyrsova Straße mit der Villa Nr. 319, 1905

untergebracht ist. Ihr Bauplan stammt aus dem Jahre 1898 vom Freiwaldauer Baumeister **Johann Gröger**, der die Villa für seine Familie entwarf. Im Jahre 2018 wurde das Gebäude einer gelungenen Rekonstruktion unterzogen. Schräg gegenüber der Bushaltestelle steht eine weitere **Villa, die Nr. 324** (in der jetzigen Puškin-Str.). Sie wurde im Jahre 1905 von Rudolf Zelenka für Hans Müller entworfen.

Den Namen der Kaiserin Elisabeth trug auch das im Jahre 1891 gebaute **Stadtkrankenhaus**. Von seinem Vorgänger, dem städtischen St. Anna-Spital wissen wir nur, dass es bereits ab dem 18. Jh. existierte. Der Bau des Krankenhauses entstand dank der Initiative des Frauenwohlfahrtsvereins.

Zu Anfang erwarb man ein kleines Haus, das mit 6 Betten ausgestattet wurde. Als Oberin wirkte hier M. Fabiana Sobotka, Mitglied der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Borromäus, verantwortlicher Arzt war Dr. med. Moritz Friemel. Die Finanzmittel für den Bau des großen Krankenhauses nahm der Verein vor allem dank der Unterstützung der Kaiserin Sissi, aber auch mit Hilfe vieler eigener Veranstal-

tungen und öffentlicher Sammlungen ein, sodass die hierfür benötigten 10 000 Gulden zusammen kamen. Am 7. März 1891 wurde das Kaiserin Elisabeth-Krankenhaus feierlich eingeweiht. Unter der Leitung des Oberarztes Dr. med. Hermann Schilder erhielt das Krankenhaus einen Operationssaal, Isolierzimmer und neue Krankenzimmer. Nach 1930 entstand u.a. eine Infektionsabteilung und eine Klausur für 22 Borromäerinnen, die das Krankenhauspersonal bildeten. In den 30er Jahren des 20. Jhs. besaß das St. Elisabeth-Krankenhaus, das diesen Namen im Jahre 1919 erhielt, um nicht an die ehemalige Monarchie zu erinnern, 170 Betten. Ein neuer Operationssaal wurde im Jahre 1934 angebaut. Nach 1938 wurde das Krankenhaus als Privatanstalt betrieben und ab 1945 war es als öffentliches Kreiskrankenhaus in Betrieb. Zu dieser Zeit befand sich das Krankenhausobjekt aber schon in einem sehr schlechten Zustand. Deshalb wurde die Forderung für den Bau eines neuen Krankenhauses erhoben, die in den 1. Fünfjahresplan aufgenommen wurde.

Am Sonntag, den 25. Juli fand in Anwesenheit des damaligen Gesundheitsministers Plojhar die feierliche Grund-



Elisabethstrasse mit Krankenhaus, 1918

steinlegung statt. Das Grundstück hierfür befand sich irgendwo am Hang oberhalb der Straße nach Dolní Lipová (Niederlindewiese) und das Projekt arbeitete der Architekt Antonín Tenzer aus Prag aus. Mit der Legung des Grundsteins endete aber leider der geplante Bau des neuen Jeseniker Krankenhauses. Es ist nicht einmal bekannt, wo er sich heute befindet. Und so dient das alte Krankenhaus noch bis heute seinem Zweck.

## GESCHICHTE DER EISENBÄHNLINIE HANUŠOVICE (HANNSDORF) – LIPOVÁ (LINDEWIESE) – JESENIK (FREIWALDAU)

Der Unterschied zwischen dem Altvatergebirge (Jeseníky) und den österreichischen Alpen ist zu groß und die Eisenbahnlinie über den Sattel Ramzová (Ramsauer Sattel) ist mit der Bahnstrecke über den Semmering-Pass nicht zu vergleichen? Sehen wir uns hierzu einige Zahlen an. Ramzová (Ramsau) liegt 752 m ü.M. und ist somit die höchstgelegene Schnellzugstation der Tschechischen Republik. Die Steigung der Bahnstrecke bis zum Bahnhof Horní Lipová (Oberlindewiese), die 602 m ü.M. liegt, beträgt stellenweise 30 Promille. Der Alpenpass Semmering liegt mit 897 m ü.M. zwar wesentlich höher, zur Überwindung dieses Sattels stehen der Bahn jedoch 15 Tunnel und 16 Talbrücken zur Verfügung. Die Steigung der Strecke beträgt dort 25 Promille. Auch wenn man zugeben muss, dass die Bahnlinie

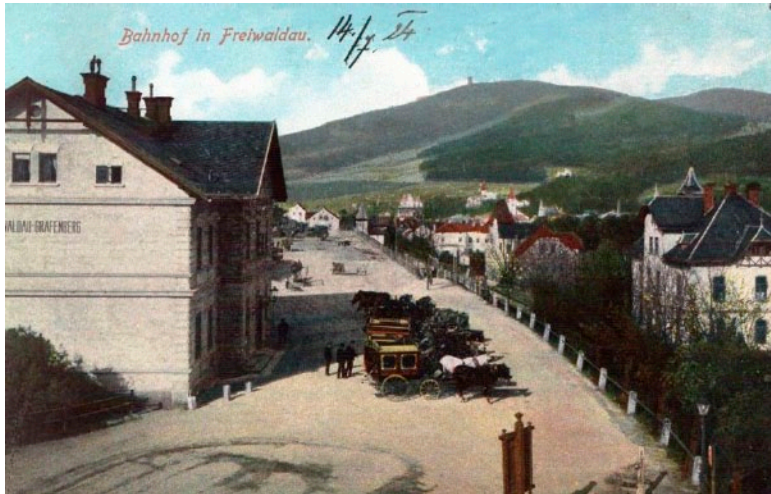
über das Altvatergebirge die Parameter ihres österreichischen Vorbilds aus dem Jahre 1854 nicht erreicht, muss man anerkennen, dass es sich von technischer Seite her um einen sehr anspruchsvollen Bau handelte.

Da sich die Stadt Freiwaldau Mitte des 19. Jhs. dank des Kurorts auf dem Gräfenberg und der Entfaltung der Industrie schnell ausbreitete, benötigte sie sowohl eine Verbindung mit dem Landesinneren, als auch mit dem preußischen Teil Schlesiens (dem heutigen Polen). In den 70er Jahren des 19. Jhs. besaßen bereits Hannsdorf (Hanušovice) auf der anderen Seite des Gebirges und Ziegenhals (Glucholazy) in Preußen eine Eisenbahnstation. Es war klar, dass sich die Region Freiwaldau ohne Eisenbahnverbindung nicht weiter entfalten konnte. Der Bau der Eisenbahnlinie wurde deshalb nicht nur von der Stadt, sondern auch von hiesigen Unternehmern und dem Kurort unterstützt. Hauptinitiator des Baus war **Johann Ripper** (1830–1912), der Schwiegersohn von Vinzenz Prieß-



Bahnhof, 1902

nitz. Bereits im Jahre 1881 befasste sich die österreichische Gesellschaft für Regionalbahnstrecken, die die Konzession für den Bau der Bahnlinie erhielt, mit der Auswahl der geeignetsten Strecke. Die erste Variante war der Bau eines Tunnels unterhalb des Roteberg-Sattels, der das Bieleetal (Bělá) mit dem Tesstal (Desná) verbinden sollte. Die zweite und billigere Variante, die schließlich auch realisiert wurde, führte von Hannsdorf (Hanušovice) über Ramsau (Ramzová), Niederlindewiese (Dolní Lipová) nach Freiwaldau (Jeseník) und weiter nach Ziegenhals (Glucholazy). Mit dem Bau der 57 km langen Bahnstrecke, der schnell voranschritt, wurde im Jahre 1885 begonnen. Am 26. Februar 1888



Fiaker vor dem Bahnhof, 1919

wurde der Abschnitt Ziegenhals-Niederlindewiese in Betrieb genommen und am 1. Oktober desselben Jahres fuhren schon die ersten Züge zwischen Niederlindewiese und Hannsdorf. Der Entfaltung der Region Freiwaldau stand nun nichts mehr im Wege.

Seit 1976 fahren auf dieser Bahnstrecke Züge mit Diesellokomotiven. Während der verheerenden Über-

schwemmungen im Jahre 1997 wurde die Bahnlinie an vielen Stellen stark beschädigt oder sogar weggerissen. Aber auch diese Prüfung meisterte sie schließlich und dient bis heute den Reisenden, die während der Bahnfahrt die herrliche Gebirgsszenerie genießen können. Sie dürfen es allerdings nicht allzu eilig haben, denn schneller geht es wirklich nicht!

## UND WIE REISTE MAN FRÜHER?

Der Personenverkehr wurde nicht nur von privaten Fuhrwerken, Kutschen und Fiakern betrieben, sondern auch von der Post. Die älteste Post im Kreis Freiwaldau gab es schon im Jahre 1632 in Zuckmantel (Zlaté Hory). Die zweite entstand im Jahre 1838 in Freiwaldau als Sammelpost, die drei Jahre später zum Postamt erhoben wurde und deren Postmeister Jan Sauer war.

Schon im Jahre 1746 wurden außer Postboten auch **Poststellwagen** eingeführt, die nicht nur die Post, sondern auch Passagiere beförderten. In dieser Zeit gewann die Verbindung nach Mähren über den Ramsauer Sattel an Bedeutung. In ganz Mähren und in Schlesien gab es damals nur 14 bis 16 Postämter. Mitte der 20er Jahre des 19. Jhs. nahm der Postverkehr einen weiteren Aufschwung. Anstelle langsamer Stellwagen wurden im Jahre 1827 die sog. Eilpostwagen eingeführt, die auch Personen beförderten. Außerdem gab es auch sog. Gepäckwagen, die nur dem Gütertransport dienten. Nach 1833 fuhren auf den Hauptstrecken Eilpostwagen, die eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 8 km/Std. erreichten. Noch im Jahre 1827 besaßen nur 14% aller schlesischen Städte und Städtchen einen Postanschluss. Erst in den 40er Jahren änderte sich die Situation in der Freiwaldauer Region wesentlich, und zwar dank der Entfaltung der Textilindustrie und dem Aufschwung des Kurwesens auf Prießnitz' Gräfenberg und in Niederlindewiese (Dolní Lipová).



Hotel Zum Bahnhof, 1905

Eine weitere Veränderung des Postverkehrs brachte die Eisenbahnverbindung Prag-Olmütz-Wien mit sich. Von der Bahnstation Hohenstadt (Zábřeh n. Moravě) fuhren gleich nach 1847 spezielle Postwagen für den Gütertransport bis nach Freiwaldau, ein Jahr später auch bis nach Zuckmantel (Zlaté Hory).

Bisher hatte der Freiwaldauer Postmeister nur 6 Pferde zur Verfügung, bald darauf erhöhte sich ihre Zahl schon auf 20, um den Transport zwischen Hohenstadt und Freiwaldau zu gewährleisten. Im Jahre 1851 erzielte diese Verbindung einen Reinertrag von 5 673 Gulden. Dank der Weiterentwicklung der Stein-

industrie von den 60er Jahren des 19. Jhs. an verbesserte sich allmählich auch der Postverkehr innerhalb des Bezirks, da die Gemeinden, in denen große Firmen der Steinindustrie siedelten, ein Postamt oder eine Postablage benötigten. Bis Ende des 19. Jhs. gab es in 22 Gemeinden der Freiwaldauer Region 22 Postämter oder Postablagen.

Dank der steigenden Zahl von Postämtern verbesserte sich auch der Personenverkehr, der an die Eisenbahnverbindungen anknüpfte. Im Jahre 1876 wurde die Verbindung von Hohenstadt bis nach Ziegenhals (Glucholazy) verlängert. Bereits ab 1873 gab es eine Verbindung zwischen Freiwaldau und Weidenau (Vidnava) und von hier existierte ein Anschluss bis nach Neiß (Nysa). In den Jahren 1874 bis 1876 wurde eine neue Straße über den Roteberg-Sattel (Červenohorské sedlo) gebaut, die wesentlich zur Verbesserung des Personen- und Postverkehrs mit der Region beitrug. Der zunehmende Fremdenverkehr im Altvatergebirge erforderte auch eine größere Anzahl von Fiakern und Stellwagen. Diese Transportmittel waren direkt dem Ministerium für Postwesen unterstellt. Anfang des 20. Jhs. begann sich auch der Automobilverkehr durchzusetzen und die Post nutzte diese neuen Möglichkeiten. Ab dem Jahre 1910 gab es regelmäßige Verbindungen zwischen Freiwaldau und Würbenthal (Vrbno), ab 1911 bis nach Winkelsdorf (Kouty) und zwei Jahre später auch bis nach Karlsbrunn (Karlova Studánka). Bis 1933 war die Post für den Automobilverkehr zuständig, danach das Eisenbahnministerium.

## Hexenprozesse in der Region Freiwaldau (Jeseník)

4

*„Zur Hexerei hat mich meine Mutter verführt, auf einer Ofengabel bin ich durch die Feuermauer und dann zur teuflischen Zusammenkunft auf die Viehweide gefahren, wo ich nach hexerischer Gewohnheit getanzt, gefressen und gesoffen habe.“ (aus der Aussage der beschuldigten Rosina Stenzl)*

Die grauenvolle Welle der „Hexenjagd“ machte auch vor dem Neisser Fürstentum nicht halt, zu dem auch die Region Freiwaldau gehörte. Zu den Drangsalen des 30jährigen Kriegs kam ein weiteres Unglück hinzu: jeder konnte als Helfer oder Helferin des Teufels bezeichnet und und vor das Inquisitionsgesicht gestellt werden.

Die erste Welle der schlesischen Hexenprozesse begann im Jahre 1622 in Freiwaldau, und zwar mit der Beschuldigung von Barbara, der Ehefrau des Stadthirten Nikolaus Schmied.

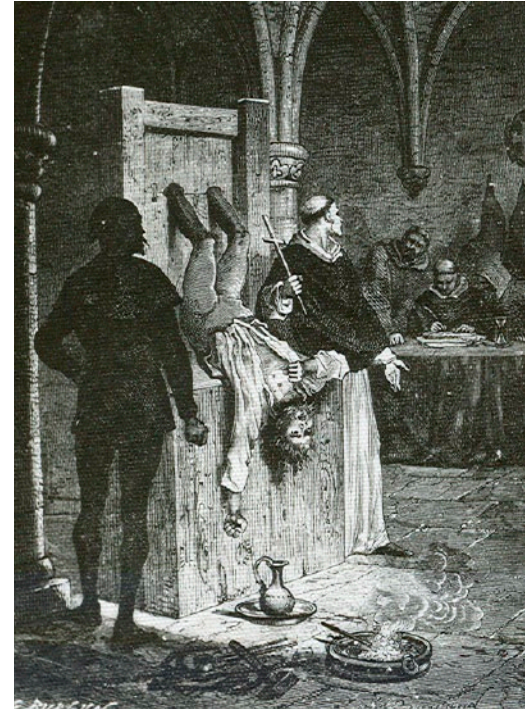
Dies ereignete sich während der großen Viehseuche, als man daran glaubte, dass am Viehsterben übernatürliche Kräfte schuld seien. Barbara wurde

von ihrem eigenen Mann, der auf dem Sterbebett lag, der Hexerei beschuldigt: sie solle ihn und viele andere durch ein Satansgetränk ins Verderben gestürzt haben. Schon am nächsten Tag, am 28. Juni stand die Angeklagte vor den Inquisitoren. Sie wurde nicht nur beschuldigt, den Tod ihres Mannes verursacht zu haben, sondern auch zwei Brände gelegt und das Vieh beschwört zu haben.

Während der Folterungen führte die unglückliche Frau die Namen fünf weiterer Frauen an, die angeblich auch mit dem Teufel Umgang hatten.

Noch am selben Tag wurden alle ins Gefängnis gesperrt und zeigten ebenfalls weitere Opfer an, die vorwiegend zu ihrem Verwandtenkreis gehörten. Von Freiwaldau aus schlug diese Welle auf Böhmischdorf (Česká Ves) und Lindewiese (Lipová) über. Unter den Beschuldigten war auch eine Frau aus Obergrund (Horní Údolí). Insgesamt wurde gegen 35 Personen ermittelt.

Von hier aus weiteten sich dann die brennenden Scheiterhaufen auch über die Grenzen der Freiwaldauer Region



Tortur, Symbolfoto




Verhör einer Hexe, Symbolfoto

hinaus aus. Die zweite Etappe erfasste in den Jahren 1636 bis 1648 vor allem Neiße (im heutigen Polen) und Zuckmantel (Zlaté Hory). Die Hauptrolle in den Prozessen mit Hexern und Hexen spielte nicht nur der Aberglaube an schwarze Magie und der Glaube an heilende und schädliche Zaubermittel, wie z.B. Salben und Latwerge, weswegen vor allem

Kräuterweiber, die die Heilwirkungen von Pflanzen kannten, zu Opfern wurden. Eine weitere wichtige Rolle spielte der finanzielle Gewinn, weshalb die weiteren Opfer aus vermögenden Schichten stammten. Ihren Peinigern winkte somit ein stattlicher Gewinn, da die mit der Gefangenschaft und Folterung, evtl. mit der Hinrichtung verbundenen

Kosten die Angeklagten selbst oder ihre Familienangehörigen tragen mussten. Die Landesregierung in Neiße erhielt für die Hinrichtung von elf Personen 351 Taler, der Bürgermeister, der Ratsherr, der Beeidiger und der Vogt erhielten 9 bis 18 Taler. Der Scharfrichter erhielt für seinen Dienst außer seiner Versorgung mit Lebensmitteln und Unterkunft 6 Taler und ein Maß Wein, seine Henkersgehilfen bekamen je 2 Taler. In diesem Zusammenhang ist die fatale Rolle der Landesregierung in Neiße zu erwähnen, die trotz entschiedener Proteste des Breslauer Bischofs die Hexenprozesse unterstützte. An der Spitze der Inquisitoren stand der bischöfliche Prokurator Dr. Martin Lorenz aus Neiße.

Die dritte und grausamste Welle der Prozesse fand in den Jahren 1651–1652 vor allem in Freiwaldau, Zuckmantel, Neiße und Ziegenhals statt. In kurzer Zeit wurden elf Kollektivurteile gefällt. Zur Verbrennung auf dem Scheiterhaufen verurteilte man 54 Personen, hauptsächlich vermögende Frauen. Trotz des Widerstands des Bischofs Karl Ferdinand wurden die Prozesse jedoch weiter geführt. Nur in der Umgebung von Freiwaldau fielen ihnen 109 Personen zum Opfer. Ihr eifriger Initiator war der Prokurator Ferdinand Zacher, der aus Neiße anreiste. Gerichtsbeisitzender war u.a. **Heinrich Franz Boblig von Edelstadt** (1615–1698), der vor allem wegen der späteren Prozesse auf dem Herrschaftsgut Groß Ullersdorf (Velké Losiny) bei Mähr. Schönberg (Šumperk) berüchtigt war. 



# Vinzenz Prießnitz-Geburtshaus

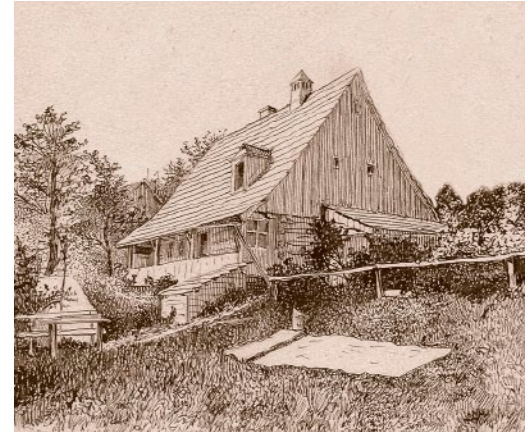
5

**Vinzenz Prießnitz** (1799–1851) war Naturheiler und Autodidakt, Begründer der modernen Wasserheilkunde und Propagator einer gesunden Lebensweise. Er wurde am 4. 10. 1799 als Sohn eines Bauern in der Freiwaldauer Kolonie Gräfenberg geboren. Nachdem er sich selbst mit Hilfe von Quellwasser von einem schweren Unfall auskuriert hatte, begann er mit der Ausarbeitung einer Heilmethode, die auf der Grundlage dieses natürlichen Mittels beruhte. Von den damaligen Feldschern und Ärzten wurde er der Scharlatanerie bezichtigt und saß deshalb auch im Gefängnis. Er verfolgte aber so beharrlich seinen Weg, dass es ihm gelang, nach und nach einen Kurort zu errichten, in den Patienten aus ganz Europa und aus Übersee strömten, um sich hier von ihren Leiden zu kurieren. Als Entstehungsdatum des Kurorts wird das Jahr 1826 angesehen, auch wenn Prießnitz seine offizielle Erlaubnis erst im Jahre 1837 erhielt. Von diesem Jahr an, in dem die Ärztekommision seine Heilmethode als nutzbringend anerkannt hatte, war der

Weg zum Ruhm geebnet. Bereits im Jahre 1839 kurierten sich 1544 Personen im Heilbad, davon 120 Ärzte aus ganz Europa. Gräfenberg breitete sich ständig aus, die Zusammensetzung der Klientelle änderte sich und in den Kurort kamen immer mehr vermögendere Patienten, einschließlich des europäischen Adels. Im Jahre 1846 wurde V. Prießnitz mit der kaiserlichen goldenen Zivilmedaille I. Klasse ausgezeichnet. Mit seiner Frau Sophia erzog er auch fünf Töchter. Erst im Jahre 1847 wurde ihm der lang ersehnte Sohn, Erbe und Fortschreiber, **Vinzenz Paul** (1847–1884) geboren. Zu dieser Zeit war aber V. Prießnitz fast am Ende seiner Kräfte. Er starb am 28. 11. 1851.

**Das denkmalgeschützte Haus Nr. 175** steht an der Stelle des ursprünglichen Geburtshauses des Begründers der hiesigen Wasserheilanstalt.

Dieses Holzhaus ließ Vinzenz Prießnitz offenbar im Jahre 1822 mit Zustimmung seines Vaters abreißen und an seiner Stelle ein ebenerdiges gemauertes Haus mit Unterkellerung bauen,



Ursprüngliches Holzhaus, 1830

das sowohl als Unterkunft für seine Familie, als auch als **erste Kaltwasserheilanstalt** der Welt diente. Zur Heilbehandlung nutzte er die Kellerräume, wo eine große Holzwanne aufgestellt war, in die Quellwasser floss. Wegen der unzureichenden UnterkunftsKapazität des Kurorts beantragte V. Prießnitz im Jahre 1837 die Bewilligung zur Aufsetzung eines Stockwerks. Die Ausführung des Baus erfolgte wahrscheinlich im Jahre 1838.



Vinzenz Prießnitz-Geburtshaus, 1909

Das Gebäude ist bis auf ein paar Veränderungen bis heute in dieser Gestalt erhalten geblieben. Sein Umbau ging teilweise von einer jüngeren Form des Freiwaldauer volkstümlichen Hauses aus und behielt die Anordnung einer Bauernwirtschaft bei.

Ab wann das Gebäude als Wohnhaus diente ist unbekannt. Laut Ein-

wohnerzählung, die wahrscheinlich 1890 stattfand, waren derzeit in diesem Haus bereits 2 Wohnungen angeführt. Bald danach wohnte hier V. Prießnitz' Enkelin **Zdenka Friedrich-Ripper**, die gemeinsam mit ihrem Vater Johann Ripper die Wasserkur nach der Prießnitz'schen Methode propagierte. In der Wohnung richtete sie ein Mu-

seum ein, das ihrem Großvater gewidmet war. In den Jahren 1969–70 erfolgte eine Generalreparatur des Hauses. Hierzu äußerte sich auch das Institut für Denkmalschutz, das den Abriss der nicht originalen Anbauten und den Erhalt der ursprünglichen Elemente des Außenmantels dieses Hauses durchsetzte.

Die zweite Rekonstruktion wurde in den Jahren 1998–1999 vorgenommen, und zwar im Zusammenhang mit dem **200. Geburtstagsjubiläum von Vinzenz Prießnitz und mit der Absicht, im Haus eine ständige Ausstellung „Vinzenz Prießnitz und der Kurort Freiwaldau (Jeseník)“** zu installieren. Die äußere Gestalt des Gebäudes blieb erhalten, einschließlich der Anordnung und Größe der Fenster. Abgerissen wurde nur der nicht originale Anbau mit Pfeiler. Das Dach wurde mit schwarzem Schiefer eingedeckt. Im Kellergeschoss und in einem Teil des Erdgeschosses sind Tonnen- und Kreuzgewölbe aus Ziegelstein erhalten geblieben. In den übrigen Räumen befinden sich ursprüngliche Balkendecken. Original sind auch die Steintreppe und der Dachstuhl, von dem nur die beschädigten Teile ausgetauscht wurden.

# Architektur des Kurorts, Prießnitz-Sanatorium

6

„Innerhalb von zwei Jahrzehnten entwickelte sich Gräfenberg zu einem der bemerkenswertesten Orte in der Welt.“ J. E. SELINGER, 1852

Von einfachen Holzhäusern bis hin zum Prießnitz-Sanatorium, so kann man in aller Kürze die bauliche Entwicklung des Kurorts Gräfenberg in der Zeit von 1822–1910, bzw. 1929 zusammenfassen. Auch wenn die späteren Ausbauten und die kürzlich vorgenommenen Rekonstruktionen das frühere Kolorit des Kurorts etwas verwischen, blieb eine ganze Reihe von bemerkenswerten Objekten erhalten.

Zuerst brachte der Naturheiler die zunehmende Anzahl von Patienten in den Häusern seiner Nachbarn unter. Im Jahre 1839 besaß V. Prießnitz 4 Kurhäuser: das sog. Geburtshaus, das gegenüberliegende Steinhaus und oberhalb von ihnen das Bretterhaus aus dem Jahre 1834, das direkt auf einer Quelle stand und später abgerissen wurde, und das Große Kurhaus, das im Tschechischen als Hrad (Burg) bezeichnet wird.

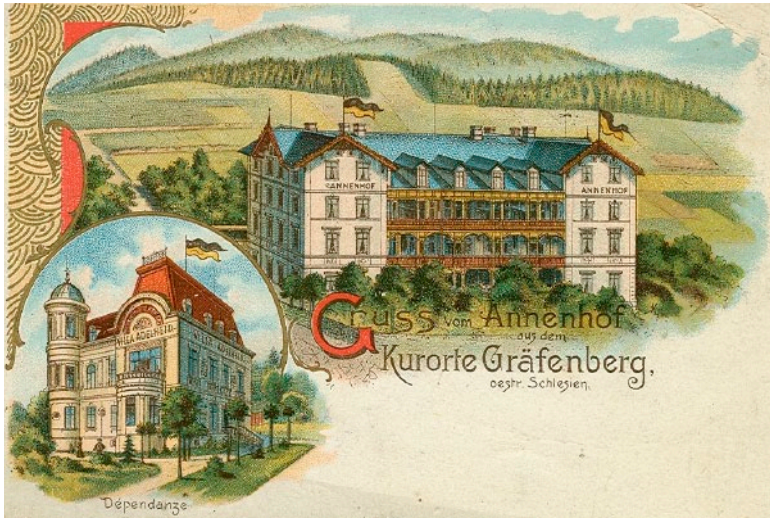
Das Große Kurhaus wurde in den Jahren 1838–1839 von den Baumeistern Franz und Johann Hamp aus Mähr. Schönberg (Šumperk) errichtet und war Zentrum des damaligen Kurorts. Das ursprünglich zweistöckige Haus besaß 30 Zimmer mit jeglichem Inventar für die Gäste und darüber hinaus Ställe, eine Bibliothek, einen großen Saal und Räume für die Wasserbehandlung. Unter anderem wohnte hier im 1. Stock auch Vinzenz Prießnitz mit seiner Familie. Im Jahre 1858 wurde das Gebäude um eine Etage aufgestockt und im Jahre 1878 erfolgte sein kostspieliger Umbau.

Nach dem Tode von Prießnitz machte sich Josef Schindler (1814–1890), der vom Jahre 1851 an Oberarzt des Kurorts war, um den Bauaufschwung des Heilbads verdient. In den Jahren 1858–1866 ließ er sechs Kurhäuser mit einer Gesamtkapazität von 101 Betten bauen, von denen nur das Doktor-Haus (heute Schindler-Haus (Schindlerův dům), das mit dem heutigen Prießnitz-Sanatorium verbunden ist, erhalten

blieb. Es entstanden auch Kurhäuser anderer Besitzer. Baumeister waren in dieser Zeit vor allem hiesige Architekten, u.a. Johann Gröger (Musikpavillon) oder Rudolf Zelenka (Annenhof für den Eigentümer F. Neugebauer, heute Kurhaus Wolker, oder der Umbau des Exner-Hauses im französischen Mansardenstil aus den Jahren 1885–1887).

Von den 70er Jahren an wirkten auf dem Gräfenberg auch bekannte Architekten, wie z.B. der bedeutende Prager Architekt Zdenko Schubert von Solder (1844–1922), Autor des Projekts eines nicht verwirklichten Zentralgebäudes mit Kolonnade oder einer Kegelhalle, die in der Nähe der Villa Polonia gebaut wurde. Für die Architektur Ende des 19. Jhs. ist eine Verflechtung verschiedener Baustile typisch, was sich auch an den Häusern auf dem Gräfenberg widerspiegelt. So ist z.B. ein weiteres Gebäude von Gröger, die Villa Adelheid aus dem Jahre 1894, eine gelungene Kombination von Neubarock- und Neurenaissance-Elementen. Ihr Eigentümer war wiederum Franz Neugebauer. Heute befindet sich hier der Sitz der Kurortleitung. Das in den Jahren 1899–1900 vom Baumeister Ernst Latzel errichtete F. Ziffer-Sanatorium (heute Sanatorium Albatros) ist eine Variation des Späthistorismus.

Das neue Jahrhundert bescherte dem Kurort eine moderne Architektur und den Einfluss des Jugendstils. In dieser Zeit bestanden bereits feste Bindungen



Annenhof, Villa Adelheid, 1900

an künstlerische Kreise in Prag und Wien. Ab dem Jahre 1906 wirkte hier auch der bedeutende, aus Jägerndorf (Krnov) stammende, Wiener Architekt **Leopold Bauer** (1872–1937). Nach einigen kleineren Aufträgen wurde er mit der Arbeit am Projekt des **Prießnitz-Sanatoriums** betraut, das vom Aussehen und der Bedeutung her die

Dominante des gesamten Kurorts ist. Das Zentralgebäude des Sanatoriums stammt aus den Jahren 1909–1910. **Leopold Bauer** kehrte nach seinem Studium an der Wiener Akademie der bildenden Künste, zu deren talentiertesten Schülern er gehörte und an der er später als Professor wirkte, nach Schlesien zurück. Er schuf eine Viel-

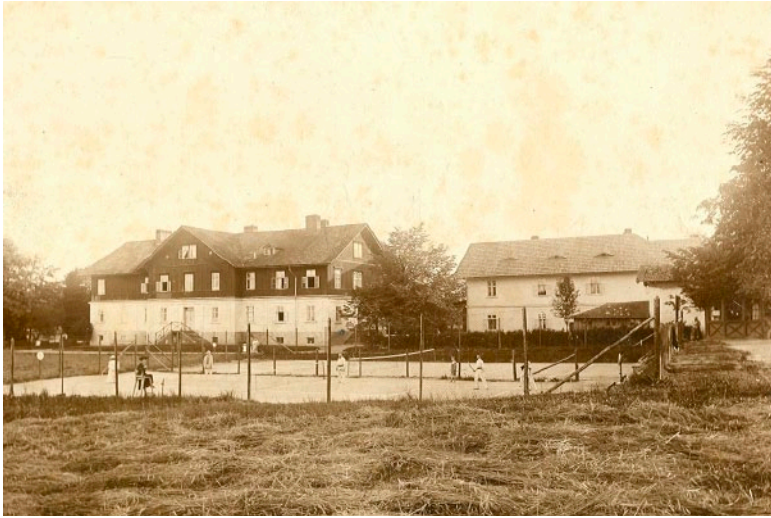
zahl bedeutender Werke nicht nur in Wien, sondern auch in ganz Mitteleuropa.

Das Prießnitz-Sanatorium war seinerzeit mit 300 Zimmern mit Loggien und Balkons, einer Halle, einem Lesezimmer, Musiksaal, Spielzimmer, Rauchersalon, Wintergarten, Außenterrassen und ausgedehnten Behandlungsräumen eines der größten Kurobjekte überhaupt. Das Äußere des dreistöckigen Gebäudes mit Dachgeschoss ist reich gegliedert. Die Eingangsfront trägt Anzeichen eines Ehrenhofs, die Rückfront wird durch einen großen Flügel mit Terrassen beherrscht. Das Sanatorium als Ganzes wurde im Stil des Neubarock errichtet, besitzt aber Jugendstil- und teilweise originelle historisierende Details. Auch das Interieur wurde sehr prunkvoll konzipiert. In der Zentralhalle dominiert eine großzügig komponierte Wendeltreppe. Der Raum ist mit Hilfe von Säulen mit interessanten Kapitellen gegliedert und erhielt seine entgeltliche Gestalt durch kunsthandwerkliche Arbeiten. Einzigartig ist diesbezüglich auch der erhalten gebliebene große Speisesaal, der sich hinter der Eingangshalle befindet.

Dieselbe Aufmerksamkeit widmete der Architekt auch Fluren, Aussichtspavillons und den für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Räumen. Für die Zimmer entwarf er sogar Möbel und sonstiges Inventar.

In den Jahren **1928–1929** wurde nach dem Projekt von Leopold Bauer der **Anbau des Wohnobjekts rechts an das bestehende Gebäude** vorgenommen. Der Autor verzichtete hier auf historisierende Anklänge und dekorative Details und konzentrierte sich auf eine mar-





Schindler-Haus, 1903

kante Gliederung der Gebäudemasse, die durch ein geometrisches Raster der Eckbalkons hervorgehoben wird. An beiden Bauwerken und an der kunsthandwerklichen Ausstattung beteiligten sich viele Firmen, Handwerker und Künstler aus Schlesien, Mähren, Böhmen und Wien, wie z.B. der berühmte akademische Bildhauer Josef Obeth.

Edle Proportionen und kultivierte Details im Sinne der sog. „Neuen Sachlichkeit“ verbanden auf harmonische Weise beide Teile des heutigen Gebäudes zu einem Ganzen. Das Sanatorium wurde somit zu einem der Symbole des Gräfenberger Kurorts.

Bauers Bauwerk wurde von keinem seiner Nachfolger übertroffen. In der

Zwischenkriegszeit baute man die alten Kurhäuser um. Im Jahre 1932 entwarf der Olmützer Architekt Karl Fischer die Modernisierung des **Sanatoriums Silesia** (heute Bestandteil der Militärheilanstalt) mittels vorgebauter Loggien. Der Brünner Professor Emil Leo nahm auf ähnliche Weise in zwei Phasen (1932 und 1937) den Umbau des **Kaiserhofs (ab 1918 Sudetenhof)** vor, der im Jahre 1895 errichtet wurde und heute den Namen **Petr Bezruč** trägt. Der Troppauer (Opava) Architekt Otto Reichner baute im Jahre 1934 in analoger Weise den **Annenhof** (heute Kurhaus Wolker) um.

Das **Böhmische Denkmal** zählt im Kurort Gräfenberg zu den künstlerisch wertvollsten. **Josef Václav Myslbek** (1848–1922) ist Autor des Standbilds der Hygie. In Schlesien ist dies die einzige Statue, die von ihm stammt. Sie besteht aus Zink, ist ca. 200 cm groß und wurde von der Prager Firma Benke abgegossen. Über den Autor des gesamten Denkmalentwurfs wird schon lange gestritten. Entweder stammt er von **Antonín Wiehl** (1846–1910) oder von **Alexander Linsbauer** (1839–1895).

Der Sockel hat die Gestalt eines massiven Pylons und ist aus Sandstein aus Hořice angefertigt. Sein reich verzierter Kopf wurde im Jahre 1954 durch eine Kopie ersetzt. Der untere Teil, ein mächtiger Granitsteg, der in Groß Kunzendorf (Velké Kunětice) hergestellt wurde, ist an seiner Vorderseite mit einem Reliefmedaillon aus Bronze mit der Aufschrift Čeněk Priessnitz verziert, dessen Autor ebenfalls J. V. Myslbek ist. Am Fuß des Sockels befindet sich ein halbkreisförmiger kleiner Brunnen aus Saubsdorfer (Supíkovice) Marmor. Da

er an die Wasserleitung des Kurorts angeschlossen ist, handelt es sich hierbei um keine wirkliche Quelle. Der Speikopf besitzt die Gestalt eines Löwenkopfes. Auf der Rückseite des Denkmals ist eine Steintafel mit einer tschechischen Aufschrift angebracht, die ins Deutsche übersetzt lautet: „**Wasser vor Allem! Aus Wasser kam Ursprung, Wachstum und Heilkraft. Und was Thales nur ahnt: Prießnitz hat's glücklich vollbracht.**“. Die Autorschaft wird am häufigsten dem mährischen Dichter **F.M. Klácel** (1808–1882) zugeschrieben. Mit dem Bau des eigentlichen Denkmals wurde im Jahre 1873 begonnen und seine feierliche Enthüllung fand am 16. August 1874 statt.

Ursprünglich stand das Denkmal auf einem freien Platz zwischen dem Wiener Kaffeehaus und dem Schindler-Haus gegenüber dem Musikpavillon. Offensichtlich musste dieses Denkmal wegen der Errichtung des Westflügels des Prießnitz-Sanatoriums (1928–1929) seinen Standort wechseln und wurde einige –zig Meter weiter an der



Böhmisches Denkmal, 1907

Waldpromenade gegenüber dem Wiener Kaffeehaus aufgestellt.

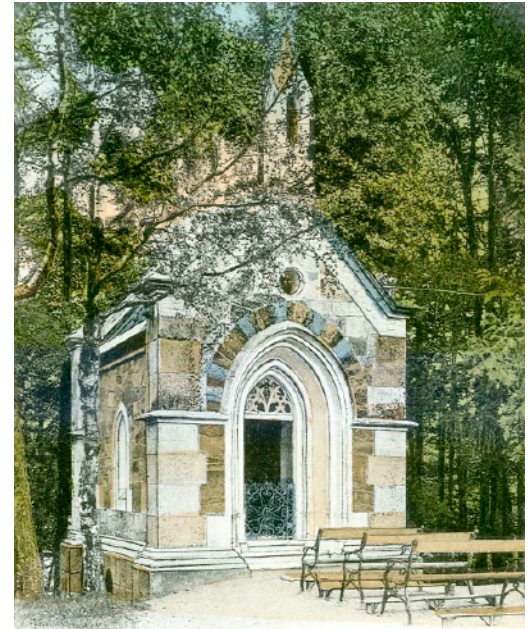
An dieser Promenade befinden sich einige weitere Sehenswürdigkeiten, die mit V. Prießnitz verknüpft sind und in die Liste der unbeweglichen Kulturdenkmäler aufgenommen wurden. Eines dieser Denkmäler, die **Kapelle mit dem V. Prießnitz-Mausoleum**, befindet sich am Hang rechts vom Böhmisches Denkmal. V. Prießnitz wurde ursprünglich auf dem alten Freiwaldauer Stadtfriedhof begraben. Mit dem Bau der Gruft wurde im Jahre 1853 begonnen und im selben Jahr wurden seine sterblichen Überreste exhumiert, die jetzt in einem Metallsarkophag unter der Kapelle ruhen. Nach dem Tode von Sophia im Jahre 1854 wurde auch sie hier bestattet.

Das Mausoleum wurde im neugotischen Stil errichtet und besteht aus unverputztem Stein. Auf seinem Satteldach sind zwei Türmchen aufgesetzt. Das erste, das sich über dem Kapelleneingang befindet, diente als Glockentürmchen und ist bis heute mit einer Glocke versehen. In seinem unteren Teil ist die Jahreszahl des Mausoleumbaus angebracht. Von der ursprünglichen

Ausstattung der Kapelle blieb nur der Altartisch erhalten, auf dem neugotische Schnitzarbeiten von Bernhard Kutzer platziert sind.

Rechts von der Kapelle führen Treppenstufen zum Eingang der eigentlichen Gruft, über dem sich die deutsche Inschrift: „Ruhestätte des Vinzenz Priessnitz“ befindet. Im Inneren stehen auf Sockeln drei Sarkophage aus Saubsdorfer Marmor, rechts der von V. Prießnitz und links der seiner Frau Sophia. In der Mitte befinden sich in einem kleinen Sarg die sterblichen Überreste eines Kindes im Alter von ca. drei Jahren, wahrscheinlich die der Tochter Karoline Maria (1840–1843).

Die Einweihung der Marienkapelle fand erst im Jahre 1855 statt. Bis 1947 wurden hier regelmäßig von Priestern, die im Kurort weilten, Gottesdienste abgehalten. Seit 1992 finden jährlich Anfang Oktober anlässlich des Geburtstags von V. Prießnitz Gottesdienste statt. Die Kapelle ist heute nur gelegentlich zugänglich. Nur ein paar Meter weiter steht das etwa 5 m hohe **Polnische Denkmal**, das in den Jahren 1891–1894 errichtet und wahrscheinlich 1894 enthüllt wurde. Es besteht aus einer ein-



Prießnitz-Gruft, 1906

fachen dreiseitigen Marmorpyramide, die auf einem Sockel ruht. Monolith, Sockel und die zu ihm führenden Treppenstufen bestehen aus Marmor polnischer Herkunft. Auf der Spitze der Pyramide befindet sich eine Kugel, auf der der aus Bronze gegossene polnische

Adler mit gespreizten Flügeln und mit einer Königskrone auf dem Kopf sitzt, der in den Jahren 1899–1900 installiert wurde.

Der Entwurf des Denkmals stammt offenbar aus der Feder des Prager Architekten **Zdenko Schubert von Solden** (1844–1922), Professor der Deutschen Technischen Hochschule in Prag. Im Jahre 1891 wurden die Pläne dem Steinmetzen Hanke zugeschickt, der in Zusammenarbeit mit dem Maurermeister Leo Gröger die Steinmetzarbeiten ausführte. Der Adler und das polnische Wappen stammen aus der Kunstgießerei Mašek im Prager Stadtteil Karlín. Die polnische (und gegenwärtig auch tschechische) Inschrift auf dem Denkmal lautet ins Deutsche übersetzt: „*Gott hat ihn begnadet, mit dem einfachsten und wirksamsten Mittel, dem Wasser, die leidenden Menschen zu heilen. Ehre seinem Andenken, von den Polen 1890.*“

Eines der ältesten Denkmäler im Kurort ist das **Ungarische Denkmal**, das sich etwa auf halber Strecke der Promenade befindet. Es wurde im Jahre 1840 enthüllt und besitzt die Gestalt eines aus Bronze gegossenen Löwen, der auf einem mächtigen Metallsockel steht.

Autor des Löwendenkmals, das zum Wahrzeichen des Gräfenberger Kurorts wurde, ist der bedeutende Münchener Bildhauer **Ludwig Schwanthaler** (1802–1848).

Die Inschrift des Denkmals stammt aus der Zeit 1839–1840 aus der Feder des ungarischen Schriftstellers **Mihál Vörösmarty** (1800–1855) und lautet in deutscher Übersetzung: „*Die die Verdienste Prießnitz; als des Wohltäters der Menschheit, würdigenden Ungarn bringen allen Söhnen ihres Vaterlandes, die in späterer Zeit aus den lebenserfrischenden Quellen von Gräfenberg trinken werden, ihre Grüße dar, 1839 und 1840.*“

Im Kurort, in der Stadt Freiwaldau und in der weiten Umgebung wurden in den Jahren 1836–1938 zu Ehren des Naturheilers Vinzenz Prießnitz, seiner Nachfolger und der Wasserheilkunde an die 80 Denkmäler und Quellen errichtet. Den Besuchern des Kurorts empfehlen wir deshalb, den „Vinzenz Prießnitz-Lehrpfad“ zu besuchen, der Sie zu einigen dieser Denkmäler führt. Im Stadtpark gibt es einen analogen Lehrpfad mit der Bezeichnung „Quellenfee-Pfad“.



Ungarisches Denkmal, 1905



Polnisches Denkmal, 1921



Auf der Fotografie, die etwa im Jahre 1910 entstand, sind 14 Musikanten der Kurkapelle mit ihrer Bassgeige, Geige, Pauke, Klarinette, Trompete, Tuba und mit dem Waldhorn zu erkennen. Ob gerade diese Kapelle ihre Instrumente den sog. Musikantenweg hinauftrug, der sich von der Stadt bis in den Kurort hinaufschlängelt und auf die Promenade mündet, kann nicht mehr festgestellt werden. Laut Volksüberlieferungen erhielt der Weg aber seinen Namen von den Musikanten der **Kurkapelle**.

Sicher ist jedoch, dass auf dem Gräfenberg und in der Stadt Freiwaldau schon viel früher ein reges Kulturleben herrschte. Mit dem Jahre 1839 erreichte die Wasserheilanstalt auf dem Gräfenberg noch zu Prießnitz' Lebzeiten den Höhepunkt ihres Aufschwungs. In dieser Zeit gehörte der hiesige Kurort zum Treffpunkt der Crème der Gesellschaft. Der Aufenthalt in der Natur und die Wasserkur war für die gehobene Gesellschaft eine Modeangelegenheit dieser Zeit. Viele Gäste, vor allem aus Adelsfamilien, die man nicht wirklich als

Patienten bezeichnen kann, weigerten sich, die ziemlich harten Kurbedingungen auf dem Gräfenberg zu ertragen. Sie suchten sich eine bequemere Unterkunft in Freiwaldau, wo ihnen jegliche Fürsorge ohne streng organisiertes Programm und ohne ständige Aufsicht zuteil kam.

*Ein Augenzeuge beschrieb das Leben in der Stadt folgendermaßen: „...„So gehört es jetzt zum Beispiel zum bon ton, nicht in Gräfenberg, sondern in Freiwaldau zu wohnen, und man findet hier die Crème der Noblesse in den bequemeren, meist neu erbauten Häusern der Stadt. Der charakteristische Typus des früheren ungenierten, zwanglosen Sichgehenlassens ist meist verschwunden und hat einem luxuriösen Stile Platz gemacht, der gewissermaßen die Kurwelt Freiwaldaus von der Gräfenbergs scheidet... Es ist im Augenblicke, am Schluss der lebhaften Wintersaison, außer dem sehr bald bewohnbaren neuen Hause (Großes Kurhaus, heute Hrad) des Prießnitz kaum*



Promenade mit Musikpavillon, 1910



Wienerkaffeehaus, 1911



Kurkapelle, um 1910

*irgendwo ein Kämmerlein noch leer, und man sieht, dadurch impulsiert, an allen Ecken neue Bauten erstehen, da nebst den 800–900 Anwesenden noch immer zahlreiche Gäste zu erwarten sind. Vor acht Tagen fand auf dem städtischen Schießhause ein Casino statt, dem die Herzogin von Anhalt-Köthen, der Fürst von Pleß, Fürst und Fürstin Liechtenstein, Fürst und Fürstin Dolgoruky, Fürst*

*Auersperg beiwohnten, zu welchen noch als Bewohner Freiwaldaus gehören: Prinz Friedrich von Nassau, Fürst und Fürstin Sapieha, Fürstin Lubomierska, Fürstin Hohenlohe... Die seit einem Jahr anwesende Schauspieler-Gesellschaft verlässt uns in einigen Tagen, sie ist indess jetzt leicht zu missen, da die heiteren Abendstunden weit zweckmäßiger und angenehmer auszufüllen sind.“*

Auch Musik gehörte selbstverständlich zum Kurortleben. So wurden z.B. Promenadekonzerte veranstaltet, an die der **Musikpavillon** aus dem Jahre 1860 erinnert, der sich gegenüber dem Prießnitz-Sanatorium befindet und noch bis heute genutzt wird. Außerdem fanden im **großen Saal des Großen Kurhauses** (heute Hrad) Tanz- und Maskenbälle oder Konzerte klassischer Musik statt. Dieses Gebäude wurde in den Jahren 1838–1839 errichtet und besaß 30 Zimmer, zwei Speisesäle, Räume für Heilanwendungen und einen Saal mit einer Höhe von zwei Stockwerken, der angeblich bis zu 1 000 Personen fassen konnte. Er war mit Fahnen von Ländern ausgeschmückt, aus denen die Kurgäste kamen und diente bei schlechtem Wetter auch als Turnsaal. Eine Vielzahl von Einladungen, Plakaten, Programmen und Tanzordnungen zeugen davon, dass gerade hier das Zentrum des gesellschaftlichen Gräfenberger Lebens war und noch bis heute ist.

Die meisten Kurorte rühmen sich einer Kolonnade, im Jeseniker Prießnitz-Heilbad gibt es jedoch eine **Waldpromenade** (heute Ripperpromenade), die Anfang des 20. Jhs. angelegt wurde. Aus dieser Zeit stammen auch die ersten Fotografien kleiner Lindenbäumchen, die diese Promenade säumen. Sie führt um die sog. Koppe herum und beginnt und endet am Böhmisches Denkmal, das sich gegenüber dem **Wiener Kaffeehaus** befindet. Dieser Promenadenweg bietet reizvolle Aussichten ins Tal der Bělá (Biele-Tal): auf die Stadt Jesenik (Freiwaldau) oder auf Česká Ves (Böhmischdorf) und weiter bis in die polnische Tiefebene hinein.



## Kleiner Stadtführer durch Jeseník

Herausgeber: Stadt Jeseník


Text: Mgr. Bohumila Tinzová, Übersetzung: Rosalinde Uhlířová

Fotoauswahl: Mgr. Květoslav Growka, Mgr. Bohumila Tinzová

© Landesarchiv Opava – Staatliches Kreisarchiv Jeseník – zeitgenössische Fotografien

Druck: Reprotisk, s. r. o.

Grafische Bearbeitung: Tomáš Knotek, DiS.

Jeseník 2018 

*Unverkäufliche Publikation*

### Literatur:

Zuber, Rudolf und Kol. Jesenícko v období feudalismu do r. 1848. Ostrava 1966; Kočka, Miloš – Kubík, Alois: Vincenz Priessnitz. Světový přírodní léčitel. Štíty 2006; Autorenkol.: Vincenz Priessnitz 1779–1851. Jahrbuch zum 200. Geburtstagsjubiläum. Jeseník 1999; Abt, Lukáš: Atlas jeseníckých pramenů a jiných drobných památek. Jeseník 2007; Sborník svatováclavských setkání roč. 2001–2008; Jesenícko. Vlastivědný sborník, roč. 1 (2000) – 10 (2009); Artikel zu den einzelnen historischen Objekten der Stadt und des Kurorts erscheinen regelmäßig im Kulturanzeiger Jeseník, (Autoren: K. Growka, J. Hradilová, B. Tinzová u.a.).

~~Großer Dank gehört Mgr. Bohumila Tinzová, Direktorin des Staatlichen Kreisarchivs Jeseník, ohne deren Hilfe diese Publikation nicht hätte entstehen können.~~

Freiwaldau (Jeseník), um 1882



Státní  
Okresní  
Archiv  
Jeseník



TURISTICKÉ  
INFORMAČNÍ  
CENTRUM  
JESENÍK

[www.jesenik.org](http://www.jesenik.org)